

Kreis Blatt

für den Kreis Ultingen.

Erscheint wöchentlich 3mal, Dienstags, Donnerstags und Samstags mit den wöchentlichen Gratis-Beilagen „Illustriertes Sonntagsblatt“ und „Des Landmanns Wochenblatt“.

Druck und Verlag von
H. Wagner's Buchdruckerei in Ultingen.
Redaktion: Richard Wagner.

Fernsprecher Nr. 21.

Abonnementspreis: Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,50 Mk. (außerdem 24 Pfg. Bestellgeld). In der Expedition pro Monat 45 Pfg.
Insertionsgebühr: 20 Pfg. die Garmond-Zeile.

Nr. 118.

Samstag, den 19. September 1914.

49. Jahrgang.

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Amtlicher Teil.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Zur Aufstellung des Verteilungsplanes über die von den Schulverbänden zur Volksschullehrer- und Waisenklasse (neue Klasse) für die Jahre 1915/17 zu leistenden Beiträge ist mir unter Benutzung des den Herren Bürgermeistern mit nächster Post zugehenden Formulars ein Verzeichnis unter Zugrundelegung des Standes der Lehrerstellen vom 1. Oktober 1914 bis spätestens den 6. Oktober d. Js. einzureichen. Dieser Termin darf nicht überschritten werden. Bei Aufstellung des Verzeichnisses ist Folgendes insbesondere zu beachten:

1. Das Verzeichnis ist nur in den Spalten 1-10 auszufüllen. Die Zahlen sind für jede Stelle getrennt anzugeben.
2. Aufzunehmen sind sämtliche am 1. Oktober 1914 vorhandenen Lehrerstellen und zwar auch dann, wenn die Stellen unbefetzt sind oder durch auftragsweise beschäftigte Lehrerinnen verwaltet werden. Im letzteren Falle ist das gesamte Lehrer- und Lehrerinnenverhältnis einschließlich Mietsentschädigung anzugeben, aber ohne Alterszulage, einzufügen. Im übrigen sind die Alterszulagen nach dem Stande vom 1. Oktober 1914 einzufügen.
3. In Spalte 6 ist die tarifmäßige Mietsentschädigung für endgültig angestellte Lehrer anzugeben. Auch bei Dienstwohnungen hat dies zu geschehen. Der Mietsentschädigungstarif ist in Nr. 139 des Kreisblattes von 1910 abgedruckt.
4. In Spalte 9 ist für jede Stelle ein Betrag von 1200 Mk., welcher außer Berechnung bleibt, aufzunehmen.
5. In Spalte 10 ist der in Spalte 8 enthaltene Betrag nach Abrechnung des in Spalte 9 angegebenen Betrages aufzunehmen.
6. Die Spalten 11 und 12 sind unausgefüllt zu lassen.

Ultingen, den 15. September 1914.

Der komm. Landrat.

J. B.:

Strieder, Rechnungsrat.

Bekanntmachung.

Alle Wandergewerbetreibende, welche für das nächste Kalenderjahr, also für 1915 einen Wandergewerbeschein bzw. Gewerbeschein haben wollen, werden aufgefordert, ihre diesbezüglichen Anträge spätestens in der ersten Hälfte des Monats Oktober 1914 bei der Polizeibehörde ihres Wohnorts oder bei der Stelle des Antrages hat der Antragsteller für den Wandergewerbeschein erforderliche un-
aufgegebene Photographie in Visitformat beizubringen.

Abwesende können die Anträge auch durch ihre am Wohnorte befindlichen Angehörigen einbringen lassen. Nur bei Einhaltung der angegebenen Frist ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß die beantragten Scheine noch vor dem 1. Januar f. Js. bei der zuständigen Hebestelle zur Einlösung bereit liegen.

Ultingen, den 7. September 1914.

Der königliche Landrat.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Vorstehende Bekanntmachung wollen Sie im Laufe dieses Monats mehrmals ortsüblich bekanntmachen lassen.

Es wird noch bemerkt:

1. Die Wandergewerbe- und Gewerbescheine angelegenheiten sind als „Eilige Sachen“ zu behandeln.

Jeder Antrag auf Erteilung eines solchen Scheines muß daher unverzüglich bearbeitet und weitergereicht werden, ein Ansammeln der Anträge darf nicht stattfinden.

2. Es ist strengstens untersagt, Hausierern, welche nicht im Besitze eines Wandergewerbe- oder Gewerbescheines sind — selbst wenn sie schon den Antrag auf Erteilung des Scheines gestellt haben — Bescheinigungen auszustellen, durch welche sich dieselben berechtigt halten könnten, den Hausierhandel einzuweilen zu betreiben.

Die Hausierer sind darauf hinzuweisen, daß sie vor Erteilung des Wandergewerbe- bzw. Gewerbescheines den Hausierhandel nicht ausüben dürfen.

3. Auf der Rückseite der mit einzureichenden Photographie ist der Vor- und Zuname zu vermerken.

Der komm. Landrat.

J. B.:

Jr. Nr. 2602.

Strieder, Rechnungsrat.

Ultingen, den 16. September 1914.

Für das Rote Kreuz sind nachstehende Mitgliederbeiträge und freiwilligen Spenden weiter eingegangen. Wo nichts besonderes angegeben ist, sind die Summen an den Schatzmeister des Vereins abgeliefert worden.

Allen Gebern herzlichsten Dank!

Namens des Vorstandes.

Dr. Bellinger, Kreisarzt.

Brandoberndorf, 2. Sammlung, 20,02 Mk.
Sainten (die Sammlung hatte 349,95 Mk. ergeben. Davon sind 49,95 Mk. zum Ankauf von Strickgarn zu Strümpfen verwendet worden) 300 Mk.
Niedelbach, 2. Sammlung, 84 Mk.
Gesangverein „Lieberfranz“ in Eschbach 100 Mk.
Turnverein in Hundstall 20 Mk.
Donnerstags-Regelgesellschaft in Schmitten 50 Mk.
Erlös aus den von den Schülern der Seminarübungsschule

auf dem Felde gesammelten Aehren 25 Mk.
Sammelbüchse des Seminars 8,30 Mk.
Seminaristen und Präparanden der Pension Brückner-7 Mk.
Herrn Reallehrer N. N. 10 Mk.
Herrn Lehrer Klamp 10 Mk.
Herrn Maurerm. Fritz Steinmetz 5 Mk.
Frau Kanzlist Weber 2,50 Mk.
Frau Ambros 1 Mk.
Herr G. Blum 1 Mk.
Herr J. Peter 1,50 Mk.
Herr Franz Metzler 3 Mk.
Herr Gg. Th. Philippi 3 Mk.
Herr Gustav Braun 1 Mk.
Herr Metzger Philippi 3 Mk.
Fräulein Herdt 1 Mk.
Herr Sally Hirschberg 1 Mk.
Herr Aug. Ziger 1 Mk.
Herr Otto Spitzner 5 Mk.
Frau Postsekretär Löw 10 Mk.
Herr Fritz Steinmetz 2 Mk.
Herr S. Bilienschein 5 Mk.
Herr Albert Martin 2 Mk.
Herr Wilhelm Fritz 0,50 Mk.
Herr Schneidm. Gelbing 0,50 Mk.
Herr Maifarth, Gast bei Philippi 0,25 Mk.
Herr Gastwirt Otto Crispens 5 Mk.
Herr Dedelmeyer-Kreis 2 Mk.
Herr G. M. in Merzhausen 6 Mk.

Zusammen 696,57 Mk.

St. Quittungen vom 13. und 23.

August und 1. September

8330,80 „

Summe 9027,37 Mk.

Ultingen, den 18. September 1914.

Die Nachweisungen über die erteilten Bauserlaubnisse sind für dieses Jahr bis zum 25. d. Mts. einzureichen.

Die pünktliche Einhaltung dieses Termins wird bestimmt erwartet.

Der komm. Landrat.

J. B.:

Jr. Nr. 9162.

Strieder, Rechnungsrat.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Nichtamtlicher Teil.

Der Krieg.

Die Schlacht an der Marne.

In einer Meldung aus dem großen Hauptquartier vom 15. September abends heißt es von der seit einer Woche ausgefochtenen Miesenschlacht an der Marne, daß sie „noch steht“. In der sehr vorsichtigen Ausdrucksweise der deutschen Heeresleitung bedeutet das, über den endgültigen Ausgang des furchtbaren Ringens der beiderseitigen Heere könne das entscheidende Wort bisher noch nicht gesprochen werden. Aus der bedächtigen Zurückhaltung des deutschen Urteils läßt sich keinesfalls folgern, daß die Aussichten für die deutschen Waffen ungünstig wären. Wir können es getrost den Funkentelegraphen unserer Gegner überlassen, von großen französischen Siegen an der Marne und vom Rückzug der deutschen Armee auf der ganzen Linie zu fabeln. In Wirklichkeit haben die Franzosen und Engländer nicht an einem einzigen Punkte der ausgedehnten Kampffront Erfolge errungen, die für das Endergebnis maßgebend sind. Vor drei Tagen bereits wurde festgestellt, daß die Gesamtlage für uns günstig sei. Und seitdem ist nicht nur kein Rückschlag eingetreten, sondern das Waffenglück hat

dem deutschen Heere sich zugeneigt. Die amtliche Kundgebung von „Teilerfolgen der deutschen Waffen“ löst uns Vertrauen zu dem weiteren Fortgang des todesmutigen Ansturms unserer Truppen auf die feindlichen Verteidigungsstellungen ein.

Die Franzosen haben an der Marne, wie aus allen Berichten hervorgeht, ihre ganze Kraft für den Verzweiflungskampf eingesetzt, durch dessen Mißlingen voraussichtlich das Schicksal ihres Landes in der Hauptsache entschieden werden wird. Um so wichtiger ist es, daß die Unseren ungeachtet der furchtbaren Opfer und beispielloser Anstrengungen den ihnen entgegengestellten eisernen Wall durchbrechen und den Herzstoß gegen die feindliche Macht ausführen. Die östlich von Paris entwickelte Schlachtlinie hat sich jetzt weiter nach Verdun zu ausgedehnt. Von dort her hat die Armee des deutschen Kronprinzen in den Kampf eingegriffen, so daß jetzt, wie anzunehmen, in einer 200 Kilometer langen Frontaufstellung die deutschen Heere die feindlichen Streitkräfte bedrängen. Es steht Großes, Entscheidendes auf dem Spiel; da ist der größte Einsatz eine Notwendigkeit. Wir müssen an der Marne siegen! Dieser Gedanke allein beherrscht zurzeit das Vaterland.

WB Großes Hauptquartier, 16. Sept. Amtlich. Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist seit gestern unverändert. An einzelnen Stellen der Schlachtfront fanden in der Nacht vom 15. zum 16. Sept. und im Laufe des 16. Angriffe französischer Truppen statt, die zurückgewiesen wurden. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich.

WB Großes Hauptquartier, 17. Sept. Amtlich. In der Schlacht zwischen Duse und Maas ist eine endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen, aber gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternommener französischer Durchbruchversuch auf den äußersten rechten deutschen Flügel brach ohne besondere Anstrengung unserer Truppen in sich selbst zusammen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam, aber sicher Boden. An dem rechten Maasufer versuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen.

WB Großes Hauptquartier, 18. Sept. Zur Ergänzung der Meldung von gestern Abend: Das französische 13. und 4. Armeekorps und Teile einer weiteren Division sind gestern südlich Royon entscheidend geschlagen worden und haben mehrere Batterien verloren. Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellen der Schlachtfront sind blutig zusammengebrochen.

Ebenso ist ein Vorgehen französischer Alpenjäger am Vogesenkamm im Breuschthal zurückgeworfen worden. Bei Erstürmung von Chateau Brimont sind 2500 Gefangene gemacht worden. Sonst wurden in offener Feldschlacht

Gefangene und Geschütze erbeutet, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist.

Unser Ostheer setzt seine Operationen im Gouvernement Suwalki fort. Teile gehen auf die Festung Osowi vor.

WB Berlin, 16. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: In dem Lügenfeldzug, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutschland begleitet, treten seit einiger Zeit auch Meldungen über ein deutsches Friedensbedürfnis, die sich mehr und mehr zuspitzen, auf. Bald wird von einer angeblichen Äußerung des Reichskanzlers über Deutschlands Geneigtheit zum Friedensschluß gesprochen, woraufhin Grey durch die Vermittlung Amerikas eine stolze Antwort erteilt habe. Bald heißt es, der deutsche Botschafter in Washington bemühe sich, den Frieden für Deutschland zu erlangen. Die Neutralen sollen durch solche Ausstreunungen den Eindruck empfangen, das Deutsche Reich sei kampfmüde und müsse sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen. — Wir setzen diesem Gaukelspiel die Erklärung entgegen, daß unser deutsches Volk in dem ihm ruchlos aufgezwungenen Kampf die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten sind.

WB Berlin, 16. Sept. (Amtlich.) Für den erkrankten Generaloberst v. Hausen wird General der Kavallerie v. Einem Armeeführer, für diesen General der Infanterie v. Claer Kommandierender General des VII. Armeekorps. General der Artillerie v. Schubert, bisher Kommandierender General des XIV. Reservekorps, wurde zu anderweitiger Verwendung bestimmt. Für ihn ist Generalquartiermeister v. Stein zum Kommandierenden General des XIV. Reservekorps ernannt. General der Infanterie Graf Kirchbach, Kommandierender General des X. Reservekorps, wurde verwundet. Für ihn wird General der Infanterie v. Eben Kommandierender General des X. Reservekorps.

WB Berlin, 16. Sept. (Nichtamtlich.) Generalmajor Frhr. v. L., Kommandant einer Kavalleriebrigade, überreichte am 5. September vormittags der chemischen Untersuchungsstelle beim Sanitätsamt seines Armeekorps einen Rest von Kaffee, nach dessen Genuß er sofort unter Vergiftungserscheinungen erkrankte. v. L. erhielt diesen Kaffee in einem französischen Dorfe in der Nähe von Lunéville. Die Untersuchung ergab zweifelsfrei, daß der Kaffee arsenige Säure, davon einen Teil in Pulverform am Boden der Flasche, enthielt und zwar in einer Menge, die genügt den Tod eines Menschen herbeizuführen. Der Generalmajor ist inzwischen wieder hergestellt worden.

— Berlin, 17. Sept. (ctr. Bln.) Die Gefangennahme des Sohnes des Ministers Delcassé wird in der „Saale-Zeitung“ folgendermaßen erzählt: Eines Morgens betrat eine kleine deutsche Patrouille das Dorf . . . nahe der Maas, um zu erkunden, ob es von den Franzosen besetzt sei. Der Patrouillenfürer, ein Gefreiter, hatte kaum mit seinen drei Mann das Schulgebäude betreten, als er durch das offenstehende Fenster eine feindliche Aufklärungspatrouille die Dorfstraße herabkommen sah. Sie zählte zwar einen Unterleutnant und neun Mann, war also doppelt so stark wie die deutsche Mannschaft, aber unsere Feldgrauen verloren deshalb nicht eine Sekunde die Ruhe. Schnellig verteilte der Gefreite sein „Heer“ auf mehrere Fenster, und im nächsten Augenblick prasselte ein so gut gezieltes Schnellfeuer auf die Rothosen, daß ihrer acht tot umfielen, während der Unterleutnant mit einem Fälsler verwundet und gefangen genommen wurde. Selbstverständlich war die Ueberraschung der Deutschen nicht gering, als sie feststellten, daß ihnen der Sohn des Kriegsministers Delcassé ins Garn gegangen war, denn dies war der junge französische Unterleutnant. Eine Kugel hatte ihn an beiden Oberschenkeln verletzt und kampfunfähig gemacht. Delcassé ergab sich mit dem Anstand des gebildeten Mannes in sein Schicksal und zeigte sich sehr dankbar für die ihm vom deutschen

Sanitätskorps erwiesene treffliche Pflege. Er ist zwanzig Jahre alt, spricht gut Deutsch und unterhält sich auch gern in unserer Sprache. Man hat ihn nach Merseburg ins Lazarett gebracht, wo er im Gegensatz zu den übrigen dort untergebrachten französischen Offizieren ein gebräuchliches Wesen an den Tag legt. Mit seinen Kameraden spricht er kaum ein Wort.

— Berlin, 16. Septbr. Der preussische Minister des Innern v. Böckel, Finanzminister Lenge und Landwirtschaftsminister v. Schorlemer werden sich dem „Lokalanzeiger“ zufolge in die Provinz Ostpreußen begeben, um sich durch den Augenschein von dem Grade der durch die Russen angerichteten Verwüstungen zu überzeugen.

— Berlin, 17. Sept. Die Nachrichten vom Rücktritt San Giulianos werden in italienischen Telegrammen der heutigen Morgenblätter als immer wiederkehrende Tendenznachricht ohne Begründung bezeichnet. Das entspricht den Anschauungen in hiesigen diplomatischen Kreisen.

— Budapest, 16. Septbr. (ctr. Bln.) Nach amtlicher Mitteilung sind die über die Save eingedrungenen Serben seit gestern Abend auf Syrmien und Banat vollständig vertrieben. Die Vertreibung vorangegangen ist, gleichfalls nach einer amtlichen Mitteilung, ein erbitterter Kampf bei Altpazu, wo etwa 12000 Serben verhaftet waren. Etwa 3000 von ihnen wurden getötet und verwundet, etwa 1000 gefangen. Zahlreiche Geschütze und Munition der Serben wurden erbeutet. 8000 Mann flüchteten im Dunkel der Nacht über die Save nach Serbien zurück. Der Einfall der Serben nach Syrmien hat diesen in der letzten Woche 8000 Tote und 7000 Verwundete gekostet.

— Bordeaux, 16. Sept. Der „Figaro“ schreibt: Die Regierung bleibt in Bordeaux, solange deutsche Truppen auf französischem Boden stehen.

— Ein stolzes deutsches Wort. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: In dem Lügenfeldzug, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutschland begleitet, treten seit einiger Zeit auch Meldungen über ein deutsches Friedensbedürfnis, die sich mehr und mehr zuspitzen, auf. Bald wird von einer angeblichen Äußerung des Reichskanzlers über Deutschlands Geneigtheit zum Friedensschluß gesprochen, woraufhin Grey durch die Vermittlung Amerikas eine stolze Antwort erteilt habe. Bald heißt es, der deutsche Botschafter in Washington bemühe sich, den Frieden für Deutschland zu erlangen. Die Neutralen sollen durch solche Ausstreunungen den Eindruck empfangen, das Deutsche Reich sei kampfmüde und müsse sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen. — Wir setzen diesem Gaukelspiel die Erklärung entgegen, daß unser deutsches Volk in dem ihm so ruchlos aufgezwungenen Kampf die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten sind.

Vokale und provinzielle Nachrichten.

* **Ufingen**, 18. Sept. Einen Riesenkürbis im ansehnlichen Gewichte von 48 1/2 Pfund erntete der hiesige „Ablen“-Wirt Herr G. Härth. Der Riese ist im Schaufenster der Metzgerei Härth zur Schau gestellt.

* **Die Kriegsanleihe.** An der Wochende wurde mitgeteilt, daß die Beteiligung an der Zeichnung der Kriegsanleihe eine außerordentlich rege und sich auf alle Schichten der Bevölkerung erstreckt. Man dürfe mit Sicherheit auf ein glänzendes Ergebnis rechnen. Zeichnungen werden bei allen Banken und Sparkassen bis Samstag, den 19. ds. Mts., vormittags angenommen. Wer nicht früher zurück, und wenn es nur hundert Mark sind, die er zu zeichnen imstande ist. Viele kleine Beträge geben auch ein Großes.

* **Fahrpreisermäßigung für Lazarettbesucher.** Der Eisenbahnminister hat angeordnet, daß den Angehörigen der deutschen Krieger, die sich innerhalb Deutschlands in ärztlicher Pflege befinden, bei Fahrten zum Besuche ihrer im Felde verletzten oder erkrankten Anverwandten eine Fahrpreisermäßigung gewährt wird. Diese soll auf der zweiten, dritten und vierten Wagenklasse die Hälfte

Zeichnet die Kriegsanleihen!

gewöhnlichen Sätze betragen; bei Benutzung Schnellzügen ist außerdem der tarifmäßige Zuschlag zu entrichten. Die Vergütung tritt in nächsten Tagen für das Gesamtgebiet der Staatseisenbahnen, jedoch nur im Verkehr Stationen, die mehr als 50 Kilometer vom Ausgangspunkt der Reise entfernt sind, in Kraft. Angehörige gelten die Eltern, Kinder, Geschwister, die Ehefrau und Verlobte des verwundeten kranken Kriegers. Wer für den Besuch solcher Fahrpreisermäßigung in Anspruch nehmen will, muss sich von der zuständigen Ortspolizeibehörde einen Ausweis ausstellen lassen, bei dessen Vorlage am Schalter der Abfahrtsstation er die Karte ausgehändigt erhält.

Wehrheim, 17. Septbr. Auch über die Aufnahme der hiesigen Gemeinde an der Kriegssammlung für das „Rote Kreuz“ ergab eine Umfrage von 666,80 Mk. Für die Kriegsbilfsleistungen wurden dem hierfür bestimmten Ausgabebuch übergeben: von der Turngemeinde 100 Mk., vom Gesangsverein „Sängerfranz“ 25 Mk., vom „Bormwärts“ 25 Mk., vom Radfahrerverein 50 Mk., vom Gesangsverein „Eintracht“ 25 Mk., von der jüdischen Kultusgemeinde 25 Mk., vom Turnklub Wehrheim 100 Mk.; dazu kommt die Sammlung aus den Mittwoch-Kriegsbilfsleistungen, vorläufig etwa 100 Mk. betragend. Die beiden Frauenvereine zu Wehrheim und Obernhausen haben sich dem Vaterländischen Frauenverein angeschlossen und 40 Mk. Beitrag für dieses gegeben. Eine beträchtliche Riste mit Liebesgaben, wie sie auch sonst gesammelt werden, ist für kämpfenden Soldaten nach Frankfurt zur Verteilung an das 18. Armee-Korps abgegangen; andere mit Artikeln zur Pflege der Verwundeten wird bald abgeschickt werden. Eine Kriegssammlung, zum Teil für Ostpreußen, zum Teil zur Beschaffung von Lebensmitteln, Tabak dergl. soll noch erhoben werden. Gewiß werden wohlhabende Landwirte auch von den Erträgen der Ernte etwas für die Soldaten übrig lassen, die eine Zugabe zu ihrer Staatsbefähigung verschmähen. Es ist hoch erfreulich, daß fast überall der Gemeinde auf irgend eine Art für unsere kämpfenden und blutenden Brüder möglich zu machen suchen.

Obernhausen, 17. Sept. Der hiesige Kriegsbilfsverein „Ludwig Uhland“ bewilligte eine freiwillige Geldspende von 20 Mark für das „Rote Kreuz“ und 80 Mark für die im Felde stehenden Soldaten und dessen Angehörigen.

Bad Homburg, 16. Sept. Die Firma Hirsch Sohn hierselbst zahlt allen ihren Angestellten, welche zur Fahne einbezogen wurden, während des Krieges 25% ihres Verdienstes weiter. Außerdem werden die Angestellten auf Kosten der Firma in der feierlichen Kranzweihe bei der Krankenkasse weiterversichert.

Kronberg, 17. Sept. Der Kaiser hat Prinz Friedrich Karl von Hessen, Oberleutnant und Kommandeur des 81. Infanterie-Regiments, das Eisene Kreuz verliehen. Der verwundete Sohn Prinz Friedrich Wilhelm hat der Großherzog von Hessen die Hessische Tapferkeitsmedaille verliehen.

Weilburg, 17. Sept. Gestern ging ein Telegramm die telegraphische Mitteilung vom vortretenden Generalkommando des 18. Armee-Korps in Frankfurt a. M. ein, daß die für unseren

Korpsbezirk in Aussicht genommene Militär-Verbildung-Anstalt in unserer Hainfaserne errichtet wird. Die Vorbereitungen sollen so beschleunigt werden, daß die Eröffnung spätestens am 10. Oktober stattfinden kann.

Bermittelte Nachrichten.

— **Fauerbach, 15. Sept.** Der Gefreite Richard Schneider aus Fauerbach v. d. G., der im Füsilier-Regiment Fürst Karl Anton von Hohenzollern Nr. 40 (Rakett) dient, erhielt als Erster vom Regiment das Eisene Kreuz. Sein Regimentskommandeur überreichte es ihm vor dem Regiment und belobte ihn für seine heldenhafte Tat. Vom Chef des Regiments, dem Fürsten von Hohenzollern, erhielt Schneider die Goldene Medaille für Tapferkeit.

— **Berlin, 16. Sept.** „Kreuz-Pfennig“. Die ungeheuren Anforderungen an die Leistungen des Roten Kreuzes und die Unmöglichkeit der Fortsetzung der Sammlung durch Büchsen wegen unerträglichen Belästigung des Publikums haben das Zentral-Komitee vom Roten Kreuz veranlaßt, einen neuen Weg zu gehen. Es werden 5 und 10 Pfennig-Marken ausgegeben, welche auf Rechnungen, Quittungen, usw. aufgeklebt werden sollen. Ein besonderer Ausschuss unter dem Ehren-Vorsitz des Generals der Inf. z. D. von Viebahn, ist mit der Durchführung dieser „Kreuz-Pfennig“ genannten Sammlung in Deutschland beauftragt. Die heutige Sitzung von Vertretern sämtlicher einschlägiger Deutscher Verbände und Vereine (Hoteliers, Gastwirten, Kellner, Spezial-Geschäften, Warenhäuser, Theater usw.) hat die volle Unterstützung beschlossen und sich zu einem Haupt-Arbeits-Ausschuss konstituiert.

— **Genf, 17. Septbr.** (Cir. Frst.) Im „Figaro“ wird die Anregung gemacht, alle deutschen Patente auch in Frankreich zu annullieren, wie es England und Rußland für ihre Länder getan haben.

— **London, 16. Sept.** (Cir. Frst.) Reuter meldet aus Kapstadt: Die Generale Delarey und Beyer wurden auf einer Automobiltour nach ihrer Farm von der englischen Polizei, die nach Räubern suchte, für solche gehalten, wobei Delarey erschossen wurde.

— **New York, 16. Sept.** Aus Washington wird gemeldet: Die amerikanischen Truppen haben Befehl erhalten, sich aus Veracruz zurückzuziehen.

Kriegslieder aus Deutschlands großer Zeit 1914. Erstes Heft. Gesammelt und herausgegeben von Julius Unger in Radesheim am Rhein. Preis 10 Pfg. Der Ertrag ist für's Rote Kreuz bestimmt.

Marktberichte.

Fruchtpreise am Markt zu Frankfurt a. M. Montag, den 14. Septbr. Per 100 Kilogramm gute marktfähige Ware: Weizen, hiesiger 25.00—25.50 Mk., Roggen, hiesiger 21.50—22.00 Mk., Hafer, hiesiger 22.90—23.40 Mk. — Kartoffeln, in Waggonladung 5.00—6.00 Mk., im Detailverkauf 7.00—7.50 Mk. per 100 Kilogramm. Heu, per Ztr. 2.50—3.80 Mk., Stroh, per Ztr. 0.00 Mk.

Viehmarkt zu Frankfurt a. M. am 14. Septbr. Zum Verkauf standen: 398 Ochsen 74 Bullen, 864 Färsen und Kühe, 462 Kälber, 103 Schafe und Hammel, 2554 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund (Lebendgewicht): Ochsen, 1. Qual. 52—56 Mk., 2. Qual. 45—49 Mk., Bullen, 1. Qual. 47—50 Mk., 2. Qual. 40—44 Mk., Färsen und Kühe (Stiere und Kinder) 1. Qual. 44—48 Mk., 2. Qual. 40—45 Mk. Bezahlt wurde für 1 Pfund (Lebendgewicht): Kälber 1. Qual. 50—52 Pfg. 2. Qual. 44—48 Pfg. Schafe, 1. Qual. 42—44 Pfg. Schweine, 1. Qual. 46—50 Pfg., 2. Qual. 45—47 Pfg.

Illustr. Geschichte des Weltkrieges

1914

Allgemeine Kriegszeitung

Wöchentlich 1 Heft zum Preise von 25 Pf.

— Die bedeutendste —
volkstümliche Geschichte
— des grossen Krieges. —

Reich illustriert,
mit vielen Kunstblättern und Karten.

Eine fortlaufende Kriegsgeschichte.
Berichte von den Kriegsschauplätzen.
Mitteilungen von Mitkämpfern.
Feldpostbriefe usw.

S. M. der König von Württemberg abonnierte auf 100 Exemplare dieser Kriegsgeschichte für die Lazarette.

Vorrätig bei

G. Schweighöfer'sche
Buchhandlung und Buchbinderei
gegr. 1855.

Inh.: W. Schweighöfer.
Usingen i. T.

Baugewerkschule Offenbach a. M.
den preuß. Anstalten gleichgestellt.
Der Groß-Direktor
Prof. Hugo Eberhardt

Färberei u. chem. Waschanstalt „Adler“ Leipzig.

Annahmestelle bei

J. Lilienstein - Usingen

Sattler- und Polsterlehrling

ge sucht. H. Dreiß, Sattlermeister.

100 Pfund Aepfel

(roter Blutapfel)

abzugeben. A. Vogelsberger, Usingen.

Landwirtschaftliche Angebote.

Gute Fahrkuh

(Ende September zum 2. Mal kalbend) zu verkaufen.
Theodor Better, Laubach.

Pferd

zu verkaufen. Zugfest, fromm, ein- und zweispännig gefahren, 5 Jahre alt.

Freih. Jung, Emmershausen.

Eber

6 Monate alt, von eingeführter Abstammung und schönem Körperbau, zu verkaufen.

Wilh. Schmidt, Gasselborn.

persil
das selbsttätige
Waschmittel

Wäscht von selbst
ohne Reiben und Bürsten.

Bleicht und desinfiziert.
Garantiert unschädlich.

Bekanntmachungen der Stadt Usingen.

Nach Mitteilung des Generalkommandos vom 13. d. Mis. sind die berittenen Truppen angewiesen von Verkäufen unbrauchbarer Militärpferde die Landwirtschaftskammern in Kenntnis zu setzen. Es dürfte sich demnach für Interessenten empfehlen sich im Bedarfsfalle an die Begleiter zu wenden.

Usingen, den 16. September 1914.

Der Magistrat.
Bogelsberger.

Die Liste der Bürger und sonstigen Stimmberechtigten der Stadtgemeinde Usingen liegt vom 21. September bis einschließlich 4. Oktober d. Js. auf hiesiger Bürgermeisterei zur Einsicht der Interessenten offen.

Usingen, den 17. September 1914.

Der Magistrat.
Bogelsberger.

Für das Krankenhaus und die Truppen des XVIII. Armee-Korps gingen beim vaterländischen Frauenverein ein:

1 Hemd, 2 Paar Strümpfe (H. H.). 6 Taschentücher, 2 Hemden, 2 Paar Strümpfe (A. J. J.). 2 Leibbinden, 1 Paar Strümpfe, 1 Paar Kniewärmer (Hil. Heberer). 2 Unterhosen, 1 Unterjacke, 1 Paar Strümpfe (Frau Bogelsberger). 2 Bettlücken, 2 Hemden, 1 Unterjacke (Frau Professor Becker). 12 Taschentücher, 1 Leibbinde, 2 Ueberzüge (Hil. Rosenkranz). 3 Hemden, 2 Paar Strümpfe (Frau Heller). Hemdenzeug, 6 Taschentücher (Frau Schöngel). 5 Hemden (Frau H. Wagner). 2 Unterhosen, 6 Handtücher (Frau Möhl). 1 Unterhose, 1 Unterjacke, 1 Paar Strümpfe (Frau Fuld). 3 Paar Schuhe, 5 Paar Strümpfe, 6 Paar Pulswärmer, 6 Taschentücher (Frau Veterinärarzt Schlichte). 6 Taschentücher, 6 Hemden, 3 Paar Strümpfe (Frau Buchbinder Schweighöfer). 11 Hemden, 9 Unterjacken, 10 Paar Strümpfe (Frau Oberlehrer Franke). 3 Unterjacken (Frau Th. Born). 100 Fl. Wein (Herr Rosenberg). 3 Handtücher, 3 Hosenträger, 1 Paar Strümpfe (Frau Kruse und Frau Sattler Schmidt). 1 Unterhose, 1 Paar Hosenträger, 3 Taschentücher, 1 Paar Strümpfe (Frau Frei). 1 Partie Fußlappen (Frau Köner, Balkmühle). 1 Paar Strümpfe, 4 Kopfkissen (Hil. Feyer).

Gemeinde Merzhausen: 22 Paar Strümpfe, 30 Hemden, 3 Bettlücken, 10 Unterjacken, 3 Unterhosen, 8 Handtücher, 1 Paar Schuhe.

Frau Gg. Egert, Altweilnau: 6 Paar Strümpfe, 3 Ohrenlappen, 1 Paar Pulswärmer.

Gemeinde Steinfischbach: 14 Paar Strümpfe, 9 Paar Pulswärmer, 3 leinene Hemden, 1 Unterhose, 2 wollene Hemden 3 Unterjacken.

Gemeinde Reichenbach: 6 Bettüberzüge, 26 Kopfkissen, 4 Kollern, 40 Bettlücken, 72 Hemden, 2 Unterjacken, 6 Unterhosen, 47 Paar Strümpfe, Kinderwäsche, 62 Handtücher, 39 Binden, 6 Tücher, Fußlappen, altes Leinen und Seife.

Feiertags halber bleibt mein Geschäft Montag und Dienstag geschlossen.

Em. Hirsch.

Hoher Feiertage

wegen bleibt am Montag, den 21. und Dienstag, den 22. September mein Geschäft geschlossen.

Siegm. Lilienstein.

Montag und Dienstag, den 21. und 22. September bleibt mein Geschäft

Feiertage wegen geschlossen.

Leopold Goldschmidt.



Nachruf.

Unser in der Gemeinde hochgeachteter und allwärts beliebter erster Lehrer

Herr Konrad Latsch

ist als Offizier-Stellvertreter d. R. den Heldentod für das Vaterland gestorben.

Ein Mann von Verständnis und Herz für die Fragen des Lebens wie für die Bedürfnisse seines engeren Wirkungskreises, war er hier in kurzer Zeit heimisch geworden und wegen seiner edlen Hilfsbereitschaft und seines leutseligen Wesens allgemein geschätzt.

Seine Kinder vor allem beweinen in ihm den Lehrer, der sie liebte; wir betrauern ihren tüchtigen Bildner, der sie allseitig förderte. Mit seinem berufstreuen Wirken ist manche Hoffnung für unsere Jugend ins Grab gesunken.

Ehre seinem Andenken, der Friede des Herrn seiner Seele!

Wernborn, den 16. September 1914.

Der Schulvorstand.

Im Kampfe für das Vaterland fiel in Frankreich

Herr Lehrer Konrad Latsch

Offizier - Stellvertreter.

Wir verlieren in ihm unseren langjährigen, tüchtigen Dirigenten und lieben, hochgeschätzten Mitbürger, den wir auf das schmerzlichste vermissen werden und dem ein ehrenvolles Andenken sicher ist.

Wernborn, 17. September 1914.

Der Gesangsverein „Frohsinn“.

Ein ordentliches Dienstmädchen gesucht.
Frau Julius Hirsch.

Liebesgaben

für unsere Soldaten:

**Normalhemden
Maccohemden
Unterjacken
Unterhosen
Gestrickte Westen
Leibbinden
Strümpfe u. Socken
Fusslappen,
Pulswärmer
Lungenschützer
Kopfschützer
Fussschlüpfer
Kniewärmer**

empfehle in grosser Auswahl zu **besonders** billigen Preisen.

Em. Hirsch.

Feldpost-Kartons

leer u. gefüllt mit Zigarren, Zigaretten oder Tabak in verschiedenen Grössen See- und Landkriegskarten

empfiehlt

August Weininger,

Buchbinderei und Buchhandlung (gegr. 1840)

Kaufe ein leichtes **Oekonomisches** **Wägelchen.** Näheres

Kreisblatt-Verlag.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienst in der evangelischen Kirche:

Sonntag, den 20. September 1914.
15. Sonntag nach Trinitatis.

Vormittags 10 Uhr.

Predigt: Herr Pastor Bohris.

Predigt-Text: Matth. 6, 10.

Lieder: Nr. 31, 1-2. Nr. 265, 1-3 und 6.

Christenlehre für die weibliche Jugend.

Nachmittags 1 Uhr: Kindergottesdienst.

Lieder: Nr. 428, 1-2. Nr. 393 u. 394.

Nachmittags 2 Uhr.

Predigt: Herr Pfarrer Schneider.

Predigt-Text: 2. Thess. 3, 6-13.

Lied: Nr. 284, 1-3 u. 5.

Die Kirchenversammlung ist für den Verein „Landwirtschaftliche Wochenblatt“ bestimmt und wird der Gemeinde empfohlen.

Amtswoche: Herr Pfarrer Schneider.

Gottesdienst in der katholischen Kirche:

Sonntag, den 20. September 1914.

Vormittags 9 1/2 Uhr. — Nachmittags 1 1/2 Uhr.

Hierzu die „Zusätzlichen Sonntagsblätter“ Nr. 37 und 38 sowie das „Landwirtschaftliche Wochenblatt“ Nr. 38.

Allustriertes Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beilage zum
Usinger Kreisblatt.

Nr. 37. 1914.

Der rote Merkur.

Kriminalroman von A. Groner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Die Wertpapiere mitzunehmen,“ sagte Müller, „war sehr richtig erwogen. Nur führten Sie den guten Gedanken nicht genügend durch.“

„Was meinen Sie?“ fragte Eck.

„Lesen Sie nicht, was die Zeitungen darüber bringen?“

„Doch.“

„Es stand darin zu lesen, daß der Mörder der ermordeten Schubert sechstausend Kronen gesandt wurden.“

„Gewiß.“

„Von einem Ungenannten gesandt wurden.“

„Ich konnte ihr doch keinen Brief dazu schreiben!“

„Nein. Aber Sie durften die Sendung überhaupt nicht aufgeben.“

„Es zwang mich etwas dazu.“

„Das glaube ich Ihnen gern. Sie wollten gutmachen, was noch gutzumachen war.“

„Selbstverständlich.“

„Und haben uns damit zugleich eine Spur gegeben, die wir allerdings eigentlich nicht mehr gebraucht haben. Auch die Bestecke hätten Sie mitnehmen müssen.“

„Ich wollte Ihnen soeben deren Versteck nennen.“

„Ist nicht mehr nötig. Die Bestecke habe ich längst gefunden.“

„Auch schon?“

„Wenn Sie sie nicht so übereilig versteckt, sondern sie mitgenommen hätten, so —“

„Sie haben mir in den Händen gebrannt.“

„Auch das glaube ich Ihnen. Dennoch hätten Sie sie mitnehmen müssen.“

„Sie wären doch auch mit ihnen ganz unbelästigt von dem Kohlenplag weggekommen.“

„Ich mußte diesen Weg nehmen, denn im Hausflur redeten ein paar Leute miteinander.“

„Ja. Sonst wären Sie natürlich dort hineingegangen und hätten keine Kohlenflecke auf Ihren hellen Winterrock bekommen, die Sie sich vom Hotelportier wegputzen ließen. Sagen Sie mir übrigens, warum Sie sich im Hotel als Wenzel Bogdan aus Prag eingetragen haben? Der Name paßt doch gar nicht zu Ihnen.“

„Ich hatte beim Militär einen Burschen, der so hieß und ein Prager war. Meinen Namen wollte ich doch nicht hinschreiben.“

„Nun, ein anderer wäre besser gewesen. — Auch in Triest war ich.“

„fuhr Müller nach einer kleinen Pause fort.“

„Sie kommen also nicht von Laibach?“

„Nein. Die Geschäftskarte, derentwegen Lisi von Ihnen ausging, wurde, ließ mich diese Reise tun.“

„Ah — ich verstehe.“

„Ihr neues Vierblatt hatte ich beim ersten Blick schon bemerkt. Durch Lisi wußte ich, daß Sie angeblich wegen Holzverkaufes in Triest gewesen waren, und daß der Goldschmied, bei dem Sie waren, Umberto als Vornamen führt. Es gibt derzeit in Triest nur zwei Goldschmiede, deren Rufname Umberto ist. Umberto Seraja gab mir die Auskünfte, die ich eigentlich nicht mehr brauchte, und die ich nur der Vollständigkeit wegen noch einholte.“

„Womit sämtliche Beweise meiner Schuld erbracht sind,“ sagte Eck merkwürdig ruhig.

Müller war voll Staunen. So gelassen war noch keiner gewesen von all denen, deren Verbrechen er aufgedeckt hatte. Frecher Kälte, zynischem Gleichmut war er schon oft begegnet. Noch niemals aber hatte er einen solch schrecklicher Tat Überführten in so edler Ruhe gesehen.

Und noch niemals hatte er erlebt, was er jetzt erlebte.

Eck hatte die nun doch erkaltete Zigarre weggelegt — stand auf und ging ein paarmal mit auf den Rücken gelegten Händen langsam durch das Zimmer.

Bei einem der Fenster blieb er stehen und schaute lange hinaus.

Dann kam er wieder auf Müller zu und ließ sich nieder. Seine schönen, klaren Augen standen voll Tränen. Er streckte ihm die Hand entgegen und sagte: „Ich danke Ihnen. Sie haben mir eine kaum mehr erträgliche Last von der Seele genommen.“

Seine Hand war eiskalt, aber ganz ruhig lag sie in den beiden, sie umspannenden Händen Müllers.

Und wieder ruhten der beiden Männer Blicke lange ineinander. Dann sagte Eck: „Ich bewundere Ihren Scharfsinn.“

Müller lächelte wehmütig und gab Ecks Hand frei.

„Da ist nicht viel zu bewundern,“ sagte er.

„Das gehört zu meinem Beruf. Es hat weit mehr Sinn, wenn ich Ihre Ruhe bewundere.“

„Sie müssen deren Ursache doch schon erraten haben.“

Müller nickte. „Sie denken an ein freiwilliges Sterben?“

Eck hatte sich erhoben. Er trat dicht vor Müller hin und sagte

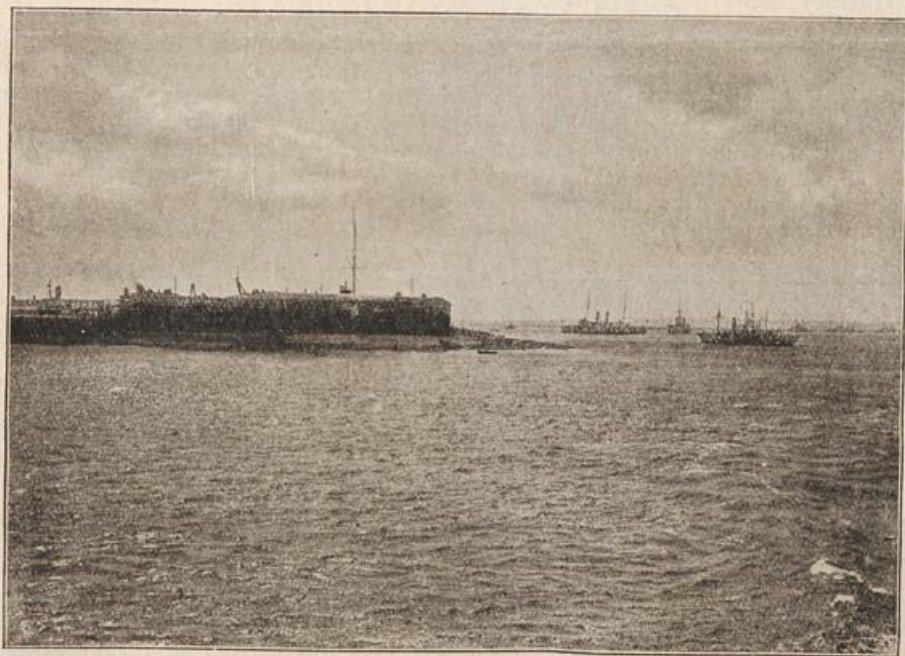
hastig: „In meiner Lage kann man doch nur an so etwas denken, und Sie — Sie werden mich nicht daran hindern! Nicht wahr — es ist Sympathie, eine echte Sympathie zwischen uns? Sie fühlen, daß ich kein Schurke bin, und daß ich den Namen, den ich trage, nicht in einen Kerker schleppen darf?“

„Sie nehmen auf Ihre Ahnen Rücksicht?“

„Meine Ahnen — ach, wenn ich wüßte, wer meine Ahnen sind!“

„So sind Sie kein Eck?“ rief Müller überrascht aus.

„Nein. Hans v. Eck war nur mein Ziehvater. Hören Sie die Geschichte meiner Kindheit.“



Ansicht der Themsemündung, in welcher der Dampfer „Königin Luise“ Minen legte.

(S. 146)

Nach einer Photographie von Hans Dreier in Hamburg.

In kurzen Worten schilderte Alfons die Ereignisse, die sich an seine Geburt knüpften.

„Also so ist die Sache!“ meinte Müller nachdenklich. „Weiß Ihre Braut das alles?“

Es Gesicht rötete sich. „Nein,“ entgegnete er mit rauher Stimme. „Simonetta weiß es ebensowenig wie irgend ein anderer. Ich hätte es ihr, der Adelsstolzen, wohl auch für immer verbergen können, daß ich kein Edel, sondern der Sohn einer Magd bin.“

„Ihre Mutter lebt nicht mehr?“

„Sie starb, als ich noch in der Wiege lag.“

„Und Ihr Vater?“

„Der muß schon vor meiner Geburt gestorben oder ausgewandert sein. Kein Lebender konnte mir mehr schaden als nur die Schubert.“

„Die war doch eine gemüthliche Frau. Und sie muß Sie doch lieb gehabt haben?“

„Meinen Sie? Ich weiß das besser. Sie hat mich gehaßt, und sie hat auch Ursache dazu gehabt, denn schon als Kind hatte ich eine starke Abneigung gegen sie. Erst viel zu spät für uns beide erfuhr ich, warum sie mich, wenn wir allein waren, so von oben herab behandelte. Ich war schon siebzehn Jahre alt, als ich durch sie erfuhr, daß ich in Wahrheit auch nicht mehr sei als sie selbst. In die Kadettenschule schrieb sie es mir. Ich war damals furchtbar bestürzt, schrieb sofort an Papa, dessen Antwort mir die Richtigkeit ihrer Enthüllung bestätigte, der mir aber in seiner Güte riet, es nicht offenbar werden zu lassen, wie eigentlich mein Verhältnis zu ihm sei, denn was so lange dem Wissen Fremder vorenthalten gewesen sei, das sollte auch fernerhin nur zwischen uns bleiben. Der Schubert hat er damals einen scharfen Brief geschrieben. Sie nannten die Frau vorhin gemüthlich. Sie war es durchaus nicht. Diensthoten, die einer Familie gar zu nahe getreten sind, überheben sich fast immer. Therese fand immer Mittel und Wege, sich über mein Tun und mein Leben Kenntnis zu verschaffen. Wo immer ich war, nie verlor sie mich aus den Augen. Das Romantische in meinem Lebensbeginn beschäftigte ihre Phantasie, und ihre Abneigung gegen mich blieb immer gleich groß. Sie war

es, die meinem gütigen Adoptivvater die Nachrichten, die sie über mich sammelte, zuführte. Es begleitet uns manchmal ein Haß oder eine Liebe, davon niemand aus unserer Umgebung eine Ahnung hat. Mich hat der Haß dieser Frau begleitet, seit ich Alfons v. Edel heiße.“

Er hielt inne. Atem und Stimme hatten ihm versagt.

„War die Schubert etwa auch eine Expresserin?“ fragte Müller, der tief nachdenklich der Rede des jungen Mannes gelauscht hatte.

Dieser schüttelte den Kopf.

„Nein,“ antwortete er nachdrücklich, „habgütig war sie nicht. Ihre großen Fehler lagen auf einem anderen Gebiete. Vor allem fehlte es ihr an dem Wohlwollen, das bei einem guten Menschen immer zu bemerken ist. Auch hat sie sich wohl immer selbst überschätzt und wollte immer eine Rolle spielen und womöglich Leiterin meines Geschickes sein. Als ihr Mann starb und sie wieder einen Posten suchte, stand es bei ihr fest, daß sie wieder hier in Paderborn leben müsse. Das habe ich vereitelt, und das wußte sie, hat es mir nie verziehen, auch nie verziehen, daß ich auf den Vater Einfluß hatte, bis er starb.“

„Da wurde sie aber doch hierher berufen?“

„Gewiß. Als Papa erkrankte, war ich zufällig gerade hier. Es fehlte uns eine Wärterin, und der Kranke verlangte nach Therese. Da berief ich sie telegraphisch. Es war nämlich auch mir ganz recht, daß sie sofort kam. Am Bette eines Kranken schweigt der Haß. Therese und ich verkehrten in jenen Tagen recht friedlich miteinander, und sie pflegte den Vater mit großer Aufopferung, vielleicht freilich auch ohne Hintergedanken. Sie hat wohl gemeint, daß er wieder gesund werden und sie zur Pflege seines Alters hier behalten würde. Als der Vater gestorben und begraben war, zeigte ich es ihr unverhohlen, daß ich auf ihre Abreise war. kam es zu einem Austritt. Sie erklärte mir, daß sie mir nie feindselig gesinnt gewesen sei, und daß sie nicht anstehen würde, mir, falls sich ihr Gelegenheit dazu böte, unangenehm zu werden. In dieser Stimmung schieden wir, und danach habe ich sie nur noch zweimal gesehen, bald diesem Frühjahr, bald nachdem meine Verlobung bekannt gemacht wurde, und — und am letzten November.“

(Fortsetzung folgt.)



Papst Pius X. †. (S. 148)

Nach einer Photographie von G. Felici in Rom.



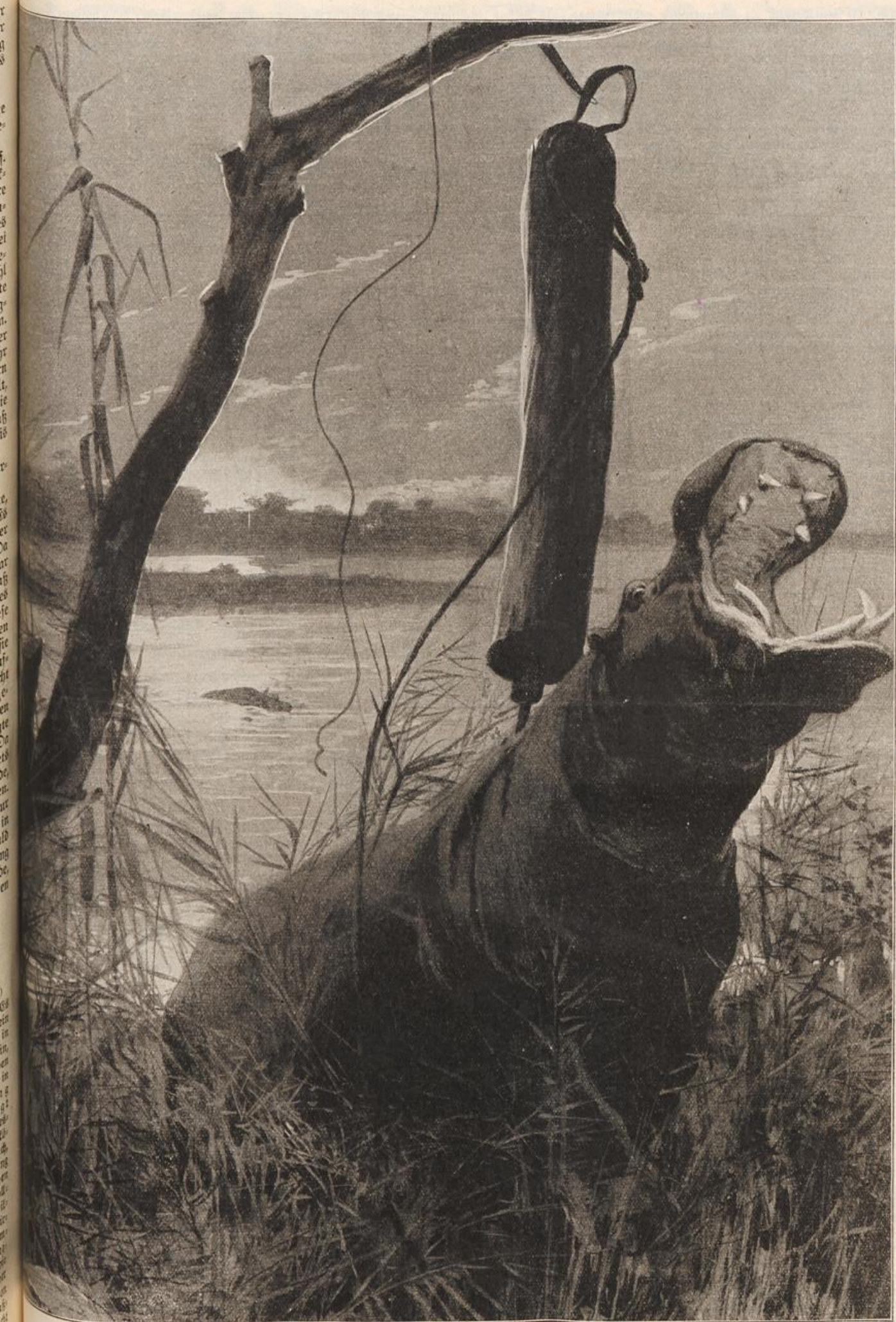
Marinereiservisten werden im Kieler Hafen an Bord ihrer Schiffe befördert. (S. 148)

Nach einer Photographie von H. Renard in Kiel.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Es muß den Engländern ein ganz gewaltiger Schrecken in die Glieder gefahren sein, als sie sich zu ihrem Schrecken davon überzeugten, daß in der Themse und in der deutschen Meeresengelegenheiten waren. Mochte der todbringenden Besatzung der „Königin Luise“ ihr Verhängnis diesen wichtigsten Zugang zur Hauptstadt des britischen Weltreiches zu sperren, vollständig oder auch nur teilweise geklärt sein, die Wirkung hat es unter allen Umständen gehabt, daß die Engländer die Zuversicht auf die unbedingte Sicherheit der Schifffahrt zwischen London und der See verlieren mußten. Konnten sie doch nicht



Eine Hilsferdsfalle. (S. 148)

wissen, wie weit bereits die Minenlegung gediehen war, als sie die „Königin Luise“ aufgriffen und der englische Kreuzer „Amphion“ dabei mit zugrunde ging, und waren sie deshalb zu äußerster Vorsicht gezwungen, die wiederum auf ihre Kriegsvorbereitungen hemmend wirken mußte. An sich schon ist die Schiffsahrt in der Themsemündung sehr schwierig wegen der vielen Sandbänke, die die Fahrtrinne sehr einengen. Natürlich ist die Themse an ihrer Mündung durch starke Befestigungen geschützt. — Mit Papst Pius X. ist ein aufrichtiger Verehrer deutschen Wesens und zugleich ein wahrer Friedensfreund nach kurzer Krankheit dahingegangen. Es dürfte die Vermutung berechtigt sein, daß ihm die Entfaltung des freventlich heraufbeschworenen Weltkrieges, den er nicht verhindern konnte, das Herz gebrochen hat. Der Verewigte wurde am 2. Juni 1835 als Giuseppe Carlo in Niese in der italienischen Provinz Treviso, wo sein Vater ein kleines Gut besaß, geboren. In den bischöflichen Seminaren zu Treviso und Padua studierte er Theologie und erhielt 1858 die Priesterweihe. Er wirkte darauf als Pfarrer in verschiedenen Orten Venetiens und wurde 1875 zum Domherrn und Superior des Priesterseminars in Treviso ernannt. Von 1884 bis 1893 war er Bischof von Mantua; am 12. Juli 1893 erfolgte seine Ernennung zum Kardinal und einige Tage später zum Patriarchen von Venedig. In dieser Stellung erwarb er sich namentlich durch seine unbegrenzte Milde eine große Beliebtheit. Am 4. August 1903 erfolgte seine Wahl zum Papste. — Mit der gleichen Pünktlichkeit und Schnelligkeit wie bei der Landarmee hat sich die Mobilisation unserer Seewehr vollzogen. Von allen Seiten, selbst aus dem fernsten Binnenlande, wie aus Schwabens und Bayerns Gauen, strömten die Marinereferanten aller Jahrgänge zur Wasserfronte, wo sie teils ihren betreffenden Schiffen zugeteilt wurden, teils den Befehlungen der Küstenbefestigungen und wo sie sonst Verwendung finden können. Und wie bei der Landarmee, so wimmelte es auch bei unserer Seewehr geradezu von waffengeübten Männern, die alle mit heller Begeisterung dem Rufe des Kaisers gefolgt und nur von dem einen Wunsche beseelt sind, so rasch wie möglich an den Feind zu kommen, wo und in welcher Weise es auch sei. Die Hauptversammlungsplätze der Seewehr sind natürlich die beiden Kriegshäfen Kiel und Wilhelmshaven, wo die Einschiffung von Marinereferanten an Bord der Kriegsflotte während der Mobilmachung tagtäglich stattfand.

Eine Nilpferdjalle. (Mit Bild auf Seite 147.) — Bei verschiedenen Regerstämmen ist zur Erlegung des Nil- oder Flußpferdes, dessen Fleisch, Haut und Zähne sehr geschätzt werden, eine klug ausgedachte Falle in Gebrauch. Dort, wo ein Nilpferd den Fluß zu verlassen und auf die Weide zu gehen pflegt, wird auf seinem Wechsel an einem vorgeneigten Baumast an einem Strick ein mit einer spitzen Klinge versehener, schwerer Holzblock befestigt. Außerdem hängt von dem Block bis auf den Boden eine dünne Leine herab. Sobald das Nilpferd an diese Leine stößt, faßt der Holzblock herab, dessen Klinge sich in den Nacken des Tieres bohrt. Eine zweite längere Leine, die durch den Block gezogen ist, endigt in eine große Schwimmkugel. Flüchtet das getroffene Tier in den Fluß und versinkt dort, so zeigt die Schwimmkugel den Jägern seine Lage an.

Haydn's Fieberjonnate. — Haydn war ein äußerst schöpfungstreicher Komponist. Er hat uns neben Schubert die zahlreichsten musikalischen Werke hinterlassen. Nur ein Druck lastete auf seinem Leben, das war sein böses Weib. Sie machte ihm das Leben schwer, und wollte Haydn Ruhe und Frieden im Hause haben, so mußte er klein beigeben.

Im Jahre 1770 wurde Haydn infolge einer starken Erkältung von einem heftigen Fieber befallen, das ihn nötigte, im Bett zu bleiben. Jede geistige Arbeit hatte ihm der Arzt strengstens verboten, und Frau Haydn bewachte sein Bett mit scharfen Augen. Eines Sonntags war jedoch Frau Haydn zur Kirche gegangen. Haydn hatte sich schlafend gestellt. Raum war seine Frau zur Tür hinaus, als Haydn schon ans Klavier ging und dort eine Sonate zu komponieren begann. Er war gerade mit dem ersten Teil fertig, als er seine Frau nach Hause kommen hörte. Schleunigst kroch Haydn ins Bett zurück, verlegte dort Rollen und Kleister, und als die gestrenge Ehehälfte in der Küche das Mittagessen zubereitete, da hatte er wieder Ruhe, in dieser Zeit die andere Hälfte seiner Sonate zu komponieren. Mit Fieber behaftet, hatte er auch fieberhaft schnell gearbeitet, um seine musikalischen Gedanken zu Papier bringen zu können.

Diese Sonate ist leider verloren gegangen, aber Haydn selbst hat die Entstehung dieser Komposition seinem Freunde Griesinger erzählt. [N. M.]

Zunftunwesen. — Namentlich in Frankreich förderte das Zunftwesen höchst ergötliche Dinge zutage. So mußte erst ein Spruch des Parlaments einen bereits dreihundert Jahre dauernden Prozeß dahin entscheiden, daß die Schneider als Kleiderfutter niemals einen schon gebrauchten Stoff verwenden durften, weil dies den Tröblen Schaden bereite. Die Schneider hingegen erlaubten nicht, daß die Frauen die Kleider ihrer Angehörigen selbst ausbeßerten.

Ein Pariser Schlosser erfindet die Resteliste; man machte ihm einen Jahre dauernden Prozeß deshalb, und erst im Jahre 1398 wurde es dem gestattet, die Schuhe in dieser bequemen Weise schließen zu dürfen.

Mit Stoff überzogene Knöpfe gestatteten die Knopfmacher nicht, brachten es dahin, daß das Parlament den Polizeibeamten befahl, sich mit dem Publikum auf der Gasse von den Kleibern zu trennen. Ein Tag, der das Färben der Leinwand erfand, kam auf die Galere, und die Kleider von gefärbter Leinwand trugen, wurden diese von den Wächtern vom Leibe gestossen.

Die Theater lagen in fortwährendem Prozeß miteinander; in dem nicht gesungen, in jenem nicht gesprochen werden, kurz, Privilegien zwang lasteten in entsehrlicher Weise auf Frankreich.

Kohlmeise und Bienen. — Die Kohlmeise kann dem Bienenstande recht schädlich werden. Bei gelindem Frost vermag sie nämlich durch an die Bienenkästen die Völker rege zu machen. Einige der Bienen

am Flugloch, um die Schwärme zu wehren, werden von der Kohlmeise ergriffen und ausgeknipst. Mit dem Stachel läßt die Kohlmeise nicht der Verlust der Arbeiter kommt hierbei für die Bienen, wohl aber der Verlust dieses, einmal im Flug streut und aufgelöst, sich zusammenfindet und so verendet.

Aber sehr leicht und dem vorzugeben durch geschlecht von zwanzig Maschenweite. Dieses Bienen nicht am Anwehren aber den Meisen. Diese ganz geringe Mühe sind die sonst Meisen gewiß wert.

Die Kaiserpromenade. — Seit mehreren lebt im Haag ganz zurückgezogen General Bergamius, der ländlicher Kriegsminister gemacht hat. Der Kaiser getroffen, er ist rechtlich und hat die Sprache verloren, halb verlegt der einst traurige, eintönige Hauptzerstreung besteht seinem Sessel aus durch Fenster die Vorgänge zu die sich in der abgelegenen in der sein Haus steht.

Man hatte auch die Wilhelmine, als sie General erkundigte, die halt erzählt, und jeden Tag durch die Strafe. Der Kaiser

bei dem Hause des Generals langsam vorüberzufahren. Nie dem Erkerfenster hinaufzugrinsen. Einmal ließ sie nun dem Bergamius melden, er möge heute ja nicht versäumen, zur gewöhnlichen Fenster zu sein. Voll Spannung erwartete der alte Herr den Wagen, der pünktlich im Schritt angefahren kam. Die Königin hatte die Juliana bei sich und ließ sie zu dem alten Soldaten hinaufgrinsen.

Ergänzungs-Aufgabe.

Des — Stimmen sind verlungen,
Die schwere — ist bezwungen,
Es kehrt der Vater — heim vom Feld,
Das für der Erde — er bestellt.
Die — Arbeit ist vollendet,
Und viele — aufgewendet,
Dafür kommt dann die — Zeit,
Wo reicher Segen ihn erfreut,
Aus Küch' und Keller dann das Beste
Holt er zum frohen Geste.

Die Striche sind durch entsprechende Wörter zu ersetzen, welche, der Reihe nach, den Spruch aus Goethes „Schaffgräber“ nennen.

Auflösung folgt in Nr. 38.

Wesfel-Rätsel.

Mit G wird's gern wohl angenommen,
Mit M lobt man's am braven Mann,
Mit S wird oft es abgenommen,
Mit W es sich nicht weisern kann.

Auflösung folgt in Nr. 38.

Auflösungen von Nr. 36: des Rätsels: Buchstabe P; der homonymen 1. vergehen, Vergehen, 2. nach Geschmack, Nachgeschmack, 3. leicht fertig, leichtfertig.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und verlegt von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Illustrirtes Sonntags-Blatt.

Wöchentliche Beilage zum
Usinger Kreisblatt.

Nr. 38. 1914.

Der rote Merkur.

Kriminalroman von A. Groner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Haben Sie die Schubert im Frühjahr besucht?“ fragte Müller weiter.

„Ja. Damals waren Simonetta und ihre Tante in Wien und besuchten, wie immer bei solchen Gelegenheiten, auch Therese. Diese hat stets eine leidenschaftliche Zuneigung zu Simonetta gezeigt, und auch meine Braut war der einstigen Dienerin zugetan. Darum dieser Besuch. Natürlich kam auch unsere Verlobung zur Sprache, und Therese, die im Hause Labriola trotz aller klugen Zurückhaltung auch schon Ungünstiges über mich hatte verlauten lassen, sprach damals ziemlich offen ihr Bedauern über diese Verlobung aus, so daß Simonetta und auch die Gräfin recht verstimmt nach Graz kamen. Da reiste ich nach Wien und stellte der alten Frau vor, daß sie mir unrecht tue, daß ich nicht mehr der Wildling sei, der ich einmal gewesen, und der — Sie werden es bald aus den Briefen meines Vaters erfahren — es nicht einmal immer mit der Ehre ganz ernst genommen hatte.“

„Was können Sie getan haben, das gegen die Ehre ver-“

„Es lächelte trübe. „Es ist schon so, wie ich sagte,“ erwiderte

er. „Übernes Großtun, Spiel und Wetten haben auch in meinem Leben ihre Rolle gespielt. Ich tat, was freilich auch schon mancher echte Edelmann getan hat — ich machte Schulden und habe, als einmal der Verfall meines Ehrenscheins drohte, den Namen Hans auf zwei Wechsel gesetzt. Die Schubert, die immer hinter mir her war, erfuhr das und hatte mich nun in ihrer Hand. General Labriola, den sie während der langen Zeit, in der sie in seinem Hause diente, genau kennen gelernt hatte, wurde mir diese — sagen wir „jugendliche Berührung“ niemals vergeben haben. Das wußte sie, und das wußte ich auch. Sie hätte es mir aber bei unserem letzten Zusammensein nicht so voller Hohn zu sagen gebraucht, daß Simonetta gewaltig abgeköhlt werden würde, wenn man ihr sagte, daß ich außerdem der Sohn einer Dienstmagd sei. Sehen Sie, mit dieser Drohung brachte sie mich um den Rest von Ruhe, den ich noch besaß, nachdem sie mir die Bitte, sie möchte die Briefe meines Vaters, aus denen das hervorging, vor meinen Augen verbrennen, schamlos abgeschlagen hatte. Ich bot für jeden Brief hundert Kronen. Sie lachte nur. Ihres Hasses Befriedigung war ihr lieber als Geld. Ich verlor alle Besinnung und weiß heute noch nicht, wie das Messer mir in die Hand kam. Sie wollte es mir entreißen und schlug mich dabei ins Gesicht. Da stieß ich zu, und — ich weiß es bekennen in dieser Beichte, die mich vielleicht vor dem Wahnsinn rettet — ich fühlte keine Gewissensbisse, als die Frau zusammensank. Ich blieb ganz ruhig. Ich zog die Fensterläden zu und sah mich dann im Zimmer um. An dem hohen Schrank steckte ein Schlüssel, an dem ein Ring mit noch weiteren Schlüsseln sich befand. Ich öffnete den Schrank und suchte darin nach den Briefen. Ich fand sie erst in

einer Kommode. Sie liegen noch alle beisammen. Ich werde sie Ihnen dann übergeben. Auch die Wertpapiere liegen dabei. Als ich dann auf die Straße kam, ging ich ruhig, wie irgend ein anderer, meinen Weg. Erst während der Heimreise regte sich mein Gewissen, sagte ich mir, daß solche Art von Notwehr doch nichts anderes als ein Verbrechen sei. Unter Qualen verbrachte ich den nächsten Tag. Daheim hielt ich es nicht aus. Ich mußte in den Wald hinaus. Abends fuhr ich nach Graz. Ehe ich zu meiner Braut ging, kaufte ich eine Zeitung. Darin stand schon vom Mord. Auch das Vierblatt war erwähnt. Ich hatte dessen Fehlen zwar schon bemerkt, hatte aber gehofft, daß ich das Auhängsel beim Überklettern der Planke verloren habe, daß es zwischen die Kohlen gefallen sei und noch lange nicht gefunden werden würde. Merkwürdig aber war, daß ich jetzt plötzlich eine immer heftiger werdende Abneigung gegen die empfand, um derentwillen ich getötet hatte. Simonetta war mir jetzt sicher, aber ich fühlte nichts mehr von Glück bei dieser Vorstellung. Es war mir eine Erleichterung, daß ich meine Braut einige Tage nicht zu sehen brauchte. Als wir dann wieder zusammenkamen, blieb ich innerlich ganz fern von ihr. Ein wenig äußerliche Zärtlichkeit brachte ich noch auf — das war aber auch alles.“

„Das wird vorübergehen.“

Da schüttelte der junge Mann energisch den Kopf und erwiderte fest: „Nein, das wird nicht vorübergehen. Und das ist gut so. Heute Abend auf dem Bahnhof, bei der Abfahrt meiner Gäste, habe ich mich davon überzeugt.“

„Wieso?“

„Ein Blick Simonettas hat es mir gesagt, daß nicht ich der bin, den sie liebt. Und — es hat mir nicht einmal weh getan.“

„Doktor Malten —“

„Warum nennen Sie diesen Namen?“ fragte Eck betroffen.

„Weil die Baroness diesen Mann liebt.“

„Ja — das habe ich heute Abend entdeckt.“

„Ich habe es schon heute nachmittag gewußt.“

Eck stand auf. Wieder ging er ein paarmal langsam durch das Zimmer, dann blieb er vor Müller stehen und sagte: „Ich danke Ihnen, daß Sie mir zugehört haben. Es ist mir ganz leicht geworden, Ihnen dieses alles zu sagen, denn ich habe Sie in den wenigen Stunden unseres Zusammenseins liebgewonnen. — Gebeichtet habe ich also,“ fuhr er trüb lächelnd fort. „In jenem Nach finden Sie alles, was zu diesem Fall gehört. Und nun leben Sie wohl, und nehmen Sie meinen Dank dafür, daß Sie —“

„Wofür wollen Sie mir danken?“ fragte Müller, sich ebenfalls erhebend.

„Dafür, daß Sie es auch selbstverständlich finden —“

„Dah Sie sich erschießen?“

„Ja.“

„Das finde ich durchaus nicht selbstverständlich.“

„Wollen Sie mich daran hindern?“

Müller schaute ihm fest in die Augen und sagte sanft: „Ich kann und will Sie nicht daran hindern, ich kann Ihnen nur zu bedenken geben, daß mit einer Kugel Ihre Tat nicht gesühnt ist, daß dieser Selbstmord nur eine Flucht vor der gerechten Strafe ist. Aus Furcht vor Strafe sich töten, das ist wenig —“



Leutnant Mayer,

einer der ersten Gefallenen im gegenwärtigen Kriege.

(S. 150)



Die Festung Namur.

in Demut eine verdiente Strafe entgegennehmen, das finde ich würdiger."

Edt starrte ihn an. Er war wieder sehr bleich geworden, mußte sich auf die Lehne des Sessels stützen, mußte die Hände darum schließen, um nicht zu fallen. „Daran habe ich noch nicht gedacht," murmelte er.

Dann ließ er es willenlos geschehen, daß Müller ihn in den Sessel drückte.

Der alte Detektiv legte ihm die Hand auf die Schulter. „Wollen Sie also auf die einzig richtige Art Ihre Tat büßen?"

„Auf die einzig richtige Art!" antwortete Edt gefaßt.

20.

Der Winter war vorüber. Der Tag, an welchem Fritz Stegmann seine Strafe abgebußt hatte, war gekommen. Er hatte die traurige Zeit meist im Gefängnis hospital zugebracht und war noch immer ein kranker Mann. Otto, der ihn, so oft dies gestattet war, besucht hatte, war gekommen, um ihn abzuholen.

Aber noch einer außer ihm war da — Herr Thomas Leibner, Stegmanns früherer Chef. Die beiden Herren trafen einander auf dem Korridor des Gerichtsgebäudes.

Falk wollte nur stumm grüßen. Da fiel ihm ein, daß des alten Herrn Hiersein ja nur Wohlwollen für Fritz bedeuten konnte; daher trat er auf den Bankier zu und fragte: „Was hat Sie bewogen, jetzt hier zu sein?"

Leibner seufzte. „Halten Sie mich denn für herzlos? Ich möchte Ihrem Stiefbruder sagen, daß mir mein Handeln leid tut. Ich habe nämlich erfahren, daß der Schrecken, an dem ja eigentlich ich schuld war, seinen Zustand so gefährlich gemacht hat."

„Fritz war in der Tat dem Tode sehr nahe."

„Ich möchte mein Verschulden wieder gutmachen."

„Herr Leibner!"

„Er könnte wieder bei mir eintreten, wenn er Lust hat."

„Wirklich?"

„Machen Sie kein Aufhebens davon. Ich hätte keine Ruhe mehr gehabt, wenn Stegmann gestorben wäre. Ich bin ja kein schlechter Mensch, ich war nur damals sehr erbittert gegen ihn, habe ihm halt alles zugetraut."

„Und mir auch!" warf Otto herb ein.

Da hielt Leibner ihm die Hand hin und bat: „Verzeihen Sie mir!"

Otto war schon versöhnt. Er drückte die Hand des alten Herrn.

„Fritz Stegmann soll sogar wieder seine Kasse haben," sagte Leibner. „Ich denke, er wird jetzt für sein Lebenlang gut tun."

plötzlich laut auf und wäre in seiner Schwäche hingestürzt, hätten die beiden ihn nicht gehalten.

Sie führten ihn zu dem Wagen hinunter, in welchem Otto hergekommen war. Es war nur ein Einpänner. Die Brüder hatten darin Platz. Leibner nahm also Abschied von ihnen.

Sein letztes Wort war: „Also, Stegmann, erholen Sie sich und dann — dann sind wir wieder die alten!"

Ein glückliches Lächeln des blassen Mannes war ihm eine sein Herz erleichternde Antwort. Herr Thomas Leibner sich schon lange nicht mehr so wohl gefühlt als an diesem Tage.

Die Brüder fuhren zum Nordwestbahnhof, und dort nahmen sie Abschied voneinander.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Einer der ersten Gefallenen im gegenwärtigen Kriege war der Leutnant Mayer aus Magdeburg, den unser Bild noch als Jährlich darstellt. Er war Führer einer Patrouille, die auf französischem Boden bei Belfort vom Feinde plötzlich überfallen und niedergemacht wurde. Nur ein Mann entkam, der die Kunde von dem Geschehnis überbrachte. — Ein äußerst wertvolles Glied in der Kette der französisch-belgischen Maasbefestigungen war vor dem Fall Namur, das bereits zur Römerzeit ein wichtiger Punkt für die Verteidigung des Landes war. Die eigentliche Stadt war befestigt, dagegen war sie, ähnlich wie Lüttich, von ganz modernen, nach den Plänen des tüchtigen belgischen Generals Brialmont angelegten Forts, deren an der Zahl, die die Stadt in einer Entfernung von 4 bis 7 Kilometer ringsum umgaben, geschützt. Namur liegt malerisch am Einfluß der Maas in die Waas. Es hat große Plätze, schöne, breite Straßen, an Stelle der alten, 1891 geschleiften Festungswerke prächtige Promenaden, viele sehr schöne Kirchen und bedeutende öffentliche Gebäude. Seine Einwohner, die mehr als 32,000 Köpfe zählen, treiben lebhaft Industrie und Handel, begünstigt namentlich durch Kohlen- und Eisengruben, sowie die vortreffliche Verkehrslage. Namur ist ein Punkt von fünf Eisenbahnlinien und eine der Hauptstationen der äußerst wichtigen Linien Brüssel — Luxemburg und Köln — Aachen. — Generalissimus der französischen Wehrmacht zu Lande ist der General Joffre. Seit 1912 ist er Oberbefehlshaber der Armee; vorher war er Inspekteur der Kriegsschulen.



General Joffre.

„Das denke ich auch," erwiderte Otto und zeigte auf jemand, der langsam durch den langen Gang daherkam.

Leibner wich zurück und murmelte: „Ach, lieber Gott!"

Otto ging dem ankommenden entgegen. Es war ja Fritz. Es war nur noch ein Schatten jenes Fritz Stegmann, der noch am 30. November des vergangenen Jahres gewesen war.

Als er Leibner erblickte, färbte sich sein bleiches Gesicht mit dunklem Rot, und sein Herz stockte.

Da ging Leibner schnell auf ihn zu und sagte bewegt: „Stegmann, kommen Sie mit der zu mir. Ich nehme Sie gern wieder — Sie können es mir glauben. Natürlich müssen Sie vorher erst erholen."

Stegmann starrte den alten Herrn eine Weile an, dann schluckte er



Auf dem Potsdamer Platz in Berlin. (S. 152)

Auf dem Potsdamer Platz in Berlin. (Mit Bild auf Seite 151.) — Einer der verkehrsreichsten Plätze der Reichshauptstadt ist der verhältnismäßig kleine Potsdamer Platz. Er wird von zwei Straßenbahnlinien durchquert. Vom Innern her mündet in ihn die Leipziger Straße, die nach Schöneberg zu in der Potsdamer Straße ihre Fortsetzung findet, vom Tiergarten her kommt die Bellevuestraße, und außerdem schneidet den Platz noch in der Richtung zum Anhalter Bahnhof die Königsgräber Straße. Infolgedessen flutet über ihn ein fast ununterbrochener Zug von Kraftfahrzeugen, Droschken, Straßenbahnwagen und Equipagen hin. Die Überschreitung des Platzes wäre für die zahlreichen Fußgänger mit Lebensgefahr verbunden, wenn nicht ein ständiges Kommando von einem Wachtmeister und Schutzleuten durch Pfeifsignale eine zeitweilige Unterbrechung des Fahrverkehrs herbeiführt.

Die Tafelprobe. — Der Erzkanzler Napoleons I., Cambacérés, war wegen seines Geizes in ganz Paris berüchtigt. Eines Tages lieferte ihm ein Möbelfabrikant eine bestellte Tafel für sechzig Personen ab. Der Kanzler befahl, sie im Speisesaal aufzustellen, und als dies geschehen war, sagte er dem Tischler, sie sei entschieden zu klein ausgefallen. Er hoffte durch diese Bemängelung den Preis etwas herabzubringen. Nach langem Streiten kam man überein, eine entscheidende Probe zu machen. Sechzig Maurergesellen wurden herbeigerufen, die gerade auf dem Karussellplatz arbeiteten. Diese wuschen sich schnell Gesicht und Hände und eilten in den Palast. Hier wurden sie in den Speisesaal geführt und um die Tafel gesetzt. Vor jedem Platz waren Teller, Messer, Gabel und Trinkglas, so daß die Leute annehmen konnten, sie würden von dem Erzkanzler bewirtet werden. Alle warteten daher freudig der Dinge, die da kommen sollten.

Allein statt dessen kommandierte Cambacérés plötzlich: „Stellt euch, als ob ihr trinken wolltet! Tut, als ob ihr etwas auf dem Teller zerschneidet!“

Die Leute taten wie befohlen, und der geizige Kanzler überzeugte sich, daß die Tafel völlig ausreichend für sechzig Personen war. Darauf wurden die Maurergesellen fortgeschickt, ohne daß sie auch nur ein Trinkgeld erhielten.

Für Cambacérés kam jedoch das dicke Ende noch nach. Napoleon hörte von dieser Tafelprobe und, da er sich schon lange über den unanständigen Geiz des Kanzlers geärgert hatte, befahl er diesem, die sechzig Maurergesellen an derselben Tafel in aller Form auf das Beste zu bewirten. Und da der Kaiser sich das Gastmahl selbst ansah, soll es Cambacérés ein schönes Stück Geld gekostet haben.

Wie man in China Manuskripte ablehnt. — Außerordentlich zartfühlende Redakteure scheint man im himmlischen Reiche der Mitte zu besitzen, durch deren Abweijungsworte dem Einsender unbrauchbarer Arbeiten die erhaltene Pille so stark verdundert wird, daß er alle Ursache hat, sich noch in hohem Grad geschmeichelt und geehrt zu fühlen.

Eine solche „dankende Ablehnung“ eines eingereichten Manuskriptes lautet nämlich in China zum Beispiel wie folgt:

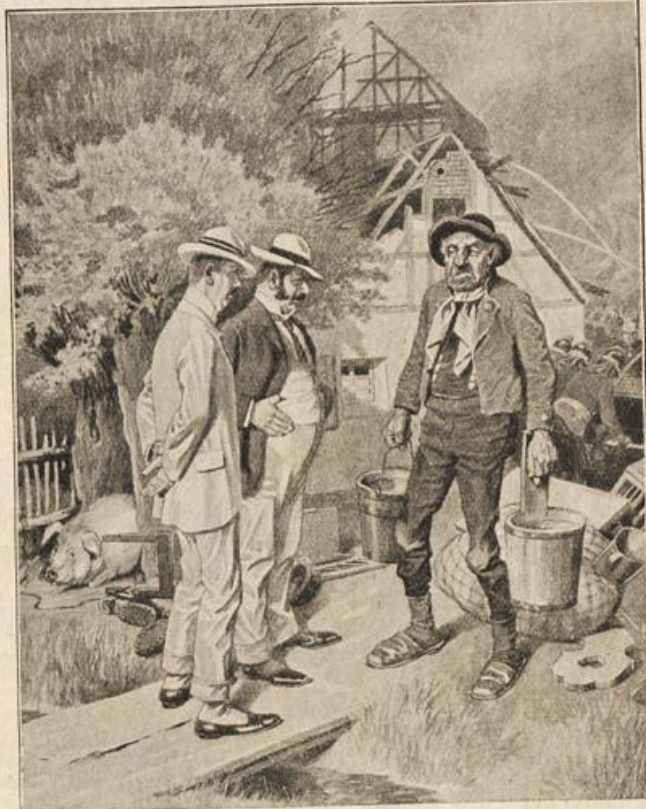
„Berühmter Bruder der Sonne und des Mondes! Sieh auf Deinen Sklaven, der sich zu Deinen Füßen wälzt, der den Boden vor Dir küßt und von Deiner Barmherzigkeit die Gnade zu leben und zu sprechen ersucht. — Wir haben Dein Manuskript mit Entzücken gelesen. Bei den Gebeinen unserer Ahnen schwören wir, daß wir niemals solch ein Meisterwerk vorher gelesen haben. Würden wir es drucken, so würde Seine Majestät der Kaiser uns befehlen, uns für alle Zukunft nach ihm zu richten und niemals wieder etwas zu drucken, was Deinem Werke nicht gleich käme, und da müßten wir wohl zehntausend Jahre auf ein ähnliches warten. — So schicken wir Dir denn mit zehntausend Entschuldigungen Dein Manuskript zitternd und zagend zurück. Siehe meine Hand zu meinen Füßen, und ich bin Dein Sklave!“

Mehr Höflichkeit kann man doch wahrhaftig nicht von einem Redakteur erwarten, der genötigt ist, ein Manuskript zurückzuweisen. Glückliches China! Glückliche chinesische Schriftsteller!

Ein alter Brief. — In Marseille liegt, noch geschlossen und mit dem königlichen Wappen gesiegelt, ein Brief, der vor 279 Jahren abgefaßt wurde und noch immer seinen Bestimmungsort nicht erreicht hat. König Ludwig XIII. hat dieses ehrwürdige Schriftstück an den „sehr hohen, ausgezeichneten, mächtigen, großherzigen und unbefleglichen großen Kaiser der Muselmänner — den Sultan Amurath, der überreich ist an Ehre und Tugend, unseren liebsten und vollkommenen Freund“, im Jahre 1631 abgefaßt. Der Brief war der Handelskammer von Marseille zur Beförderung anvertraut, die damals über die zuverlässigsten und schnellsten Kurier zwischen Frankreich und der Levante verfügte. Die Pest, die

in jenen Jahren die Stadt heimsuchte, hatte den Postdienst indessen gestoppt, so kam es, daß der Brief unbefördert im Hause der Handelskammer lag. Man vermutet, daß Ludwig XIII. den Sultan darin um die Erlaubnis bat, die Schiffe von Marseille in den türkischen Häfen die notwendigen Mittel aufnehmen dürften.

Misttrausch.



Bauer (dessen Haus abgebrannt ist): Jo, jo, so über die Nacht erreicht halt dös Unglück einen Menschen!
Städter (teilnahmenvoll): Und noch dazu trifft es oft einen, der es am allervernigsten verdient.
Bauer (spitzig): Wollen S' damit etwa sagen, daß es mir nót zu gönnen is?

gewidelt, auf welches es geschrieben hatte: „Zum Neubau der Schule brachte diese 57 Cent einem Geistlichen, der die Geschichte davon am Sonntag auf der Kanzel erzählte. Die Herzen wurden bewegt, und das Beispiel des kleinen Mädchens nachahmen. Nach Verlauf von nur die Schule, sondern auch das Krankenhaus bauen.“

Betonungs-Rätsel.

Es kommt der Arzt zu einer Näherin, Die schwach und blaß auf ihrem Lager ruht, Und er verschreibt ihr eine Medizin, Indem er spricht: „Nun essen Sie recht gut, Geflügel, Braten, — sind Sie sehr, Von dem allein kommt Ihre Krankheit her.“ Da lächelt matt die junge Dulderin: „Den Rat befolgen möchte ich sehr gern, Doch nicht nur —, auch — ich bin, Drum bleibt mir leider die Genesung fern, Denn Braten und Geflügel kosten Geld, Und damit ist's bei mir sehr schlecht bestellt.“

Auflösung folgt in Nr. 39.

Scharade. (Zweifölig.)

Im dichten Eins verloren hatte ich die Zwei, Vief hin und her, wo's endlich zu entdecken sei. Ihr könnt euch denken meinen Schreck, als mir ward klar, Daß ich schon lange Stunden auf dem Ganzen war. Vst du dies Rätsel hier nicht richtig auf, Bist du, geehrter Leser, selbst darauf.

Auflösung folgt in Nr. 39.

Auflösungen von Nr. 38: der Ergänzungs-Aufgabe: Tages Arbeit, saure Wochen, frohe Feste!; des Wechsel-Rätsels: Gut, Mut, Gut, Bst.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und verlegt von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Landmanns Wochenblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft und Gartenbau.

Gratisbeilage zum Winger Kreisblatt.

1914.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) —

Augenweide des Geflügelfreundes.

Die erste. (Mit 2 Abbildungen)

haben in letzter Zeit wiederholt Vorkommen aus der Familie der Haus- durch Wort und Bild veranschaulicht. Es gibt ja fast neben jeder Hühner- auch eine ins Zwerghafte gedrückte Form. Das schönste nun, was die Form anzuweisen hat, dürften un- die winzigen, zierlichen und eigen- Zwerghühner des Inselreiches Japan. „Hühner“, sein. Den Japanesen besondere Kunst zu Gebote, alles in Zwerghformen originellster Gestaltung zu bringen, und in dieser Kunst sind die Jahrtausende hindurch geübt. Gibt dort kleine Gärten und in diesen Seen, von winzigen Bäumen um- gibt es absonderliche Formen der Schleierschwänze), wundervolle Man- Zwerghponys und die Chins, jene aller kleinen Hunde. Was Wunder, also heute auch japanesische Züchter- dem Hühnerhofe vorführen können. Schabos (Abbildung 1) stehen sehr niedrig; Keinen; es hat fast den Anschein, als sie sich kriechend fort, und dieser Eindruck die hängenden, den Boden

einfach und aufrecht stehend; im Verhältnis zum Körper ist er groß und gut gezackt, auch die Bartlappen kann man groß nennen. Bei den Hennen ist nur ein kleiner gezackter Kamm vorhanden. Schnabel und die unbefiederten Beine sind hochgelb, und zwar bei allen Farben. Man unterscheidet weiße (Ma Siro Chabo), schwarze (Sio Caro Chabo), weiße mit schwarzem Schwanz (Siro Chabo), schwarz-weiß geschedte (Butschi-Chabo), außerdem auch noch gesperberte, gelbe, gold- und silber- bunte, birkenfarbige und porzellan- farbige, sowie Seiden- und Strupp- Schabos, deren heimatlliche Bezeich- nungen wir Raumangels wegen fortlassen müssen.

Und nun die Rehrseite der Me- daille? Sie lautet gleichfalls günstig, so daß wir die japanischen Zwerg- hühner allen Geflügelfreunden bestens empfehlen können. Die Tierchen stellen an ihre Haltung und Pflege keine höheren Ansprüche wie andere Zwerg- hühner. Dagegen zeichnen sie sich durch große Friedensliebe, Verträglichkeit und Zutraulichkeit aus, ohne dabei der Lebhaftigkeit ganz zu ent- behren, die allen Zwerggrassen mehr

oder weniger eigen ist. Es sind eben kleine, liebenswürdige Tierchen, die durch jahrhun- dertlange Haltung an winzige Raumverhältnisse in ihrer Heimat gewöhnt wurden, und denen ein freies Herumstreichen fern liegt. Die Hennen legen und brüten trotz enger Haltung gut, sie sind auch ausgezeich- nete Mütter, die ihre winzige und niedliche Kinderchar mit großer Sorgfalt hegen und pflegt. Eine Schabohenne, die, umgeben von ihren winzigen Küdchen, unseren Park durch- streift, ist wahrlich eine Augen- weide für jeden Naturfreund.

Auch die Antwerpener Bärtchen (Barbusd Anvers, Abbildung 2) sind allerliebste

Zwerge. Wie schon der Name andeutet, sind sie belgischen Ursprungs und in Deutschland noch wenig verbreitet. In ihrer Figur erinnern sie an die Sebright-Bantams, sie stehen mit diesen aber keineswegs in verwandtschaftlichen Beziehungen. Auffällig ist bei dieser Zwerggrasse die Bart- bildung, die verhältnismäßig ziemlichen Um-

fang hat, sich vom Kinn bis dicht unter die Augen erstreckt und dem Köpfchen dadurch ein drolliges Aussehen verleiht. Auch die Henne zeigt diese Bartbildung; allerdings ist sie nicht so reichlich als bei dem Hahn. Diese Bart- form ist das Charakteristische, also auch das notwendigste Merkmal der Rasse. Sie soll ausgesprochen dreiteilig sein, indem z. B. die Seitenteile stark entwickelt sind und in eine Spitze auslaufen. Der Kinnbart

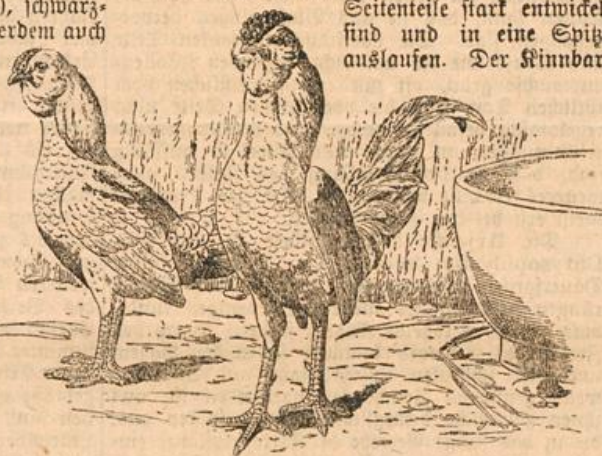


Abbildung 2. Antwerpener Bärtchen.

soll kurz, aber dicht sein. Auch der Rosenkamm der Antwerpener Bärtchen ist charakteristisch, näm- lich, von vorn gesehen, fast viereckig und dabei niedrig; die kurze Spitze ist nach unten ge- richtet. Auch bei dieser Rasse werden die Flügel hängend getragen und auch der Schwanz weist kurze Sicheln auf. Ein weiteres Charakteristisches Merkmal ist das Zurückdrücken des Halses in der Erregung, wobei dann sogar ein Bittern deutlich ver- nehmbar wird. Daneben trippeln die Tierchen auf den Beinen, wie es z. B. erregte Pflau- tauben auch tun. Man unterscheidet weiße, schwarze und gesperberte Bärtchen. Das Ge- wicht derselben ist nicht von Bedeutung; die Hähne werden allenfalls ein halbes Kilogramm schwer. Die Hennen legen fleißig, brüten und führen gut und sind früh reif.

Der Kartoffelkrebs.

Von Geheimen Regierungsrat Dr. Otto Appel.
Zugblatt 53 der Kaiserlich Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft.

Im Jahre 1908 wurde der Kartoffelkrebs in Deutschland zum ersten Male nachgewiesen, und bis jetzt ist sein Vorkommen noch auf wenige kleine Gebiete beschränkt. Wenn er somit auch noch keine allgemein fühlbaren wirtschaftlichen Schäden verursacht, so ist es doch dringend not-



Abbildung 1. Schabo-Hühner.

Der Schwanz hat lange, hoch und getragen, so daß er von dem weit ausgehenden Halse fast berührt wird. Da- her erhält die Brust stark vortretend, und die Figur erhält ein recht sonderbares, stehen. Der Kamm ist bei dem Hahn

wendig, ihn nach Möglichkeit zu bekämpfen. Denn die Erfahrungen in anderen Ländern, besonders in Großbritannien, lehren, daß er unter Umständen dem Kartoffelbau gefährlich werden kann, und außerdem beeinträchtigt sein Vorkommen in Deutschland den Kartoffelhandel. Schon jetzt ist die Einfuhr deutscher Kartoffeln in verschiedenen Ländern verboten oder von der Beibringung amtlicher Bescheinigungen abhängig gemacht, daß die ausgeführten Kartoffeln aus Gegenden stammen, die frei von Kartoffelkrebs sind.

Als Kartoffelkrebs — im Ausland auch wart disease (Warzenkrankheit) oder black scab, gale noire (Schwarzer Schorf) genannt — bezeichnet man eine Krankheit der Kartoffelpflanze, die hauptsächlich die Knollen schädigt. An ihnen findet man Wucherungen von verschiedener Größe und Form, deren Oberfläche warzig und später oft zerklüftet ist, so daß sie oft an manche Sorten von Badeschwämmen erinnern. Manchmal erscheinen sie nur wie kleine Warzen, oft sind es große Auswüchse, nicht selten endlich ist von der eigentlichen Knolle nichts mehr zu erkennen und an ihrer Stelle finden sich schwammartige Mißbildungen, die nur durch den Ort ihres Vorkommens erkennen lassen, daß sie ursprünglich aus jungen Kartoffeln entstanden sind.

Anfänglich sind alle diese Mißbildungen hellbraun und fest, später werden sie dunkelbraun bis schwarzbraun und zerfallen allmählich, indem sie bei trockenem Wetter schrumpfen und zerkrümeln, bei nassem verfaulen.

Da die Krankheit alle jungen Gewebe ergreifen kann, so findet man Krebswucherungen außer an den Knollen auch an anderen Teilen der Pflanze. Weist werden die Knollen, die Stolonen und die unterirdischen Stengelteile ergriffen; wenn die jungen Triebe aber längere Zeit brauchen, um aus dem Boden herauszukommen, oder wenn längere Zeit feuchtes Wetter herrscht, bilden sich auch an den Blattknospen der oberirdischen Stengel Geschwülste, an denen man nicht selten noch erkennen kann, daß sie aus Blattanlagen hervorgegangen sind. Die oberirdischen kranken Teile sind ebenso wie die am Licht liegenden Knollenauswüchse grün, oft mit einem weißlichen oder rötlichen Ton. Da die oberirdischen Teile nicht regelmäßig befallen werden und die Krankheitserscheinungen an ihnen nur selten so auffällig sind, daß sie bei Begehung des Feldes ohne weiteres erkannt werden, so wird die Krankheit meist erst bei der Ernte bemerkt.

Die Ursache der Krankheit ist ein Pilz, *Chrysophlyctis endobiotica* Schilb., dessen Dauerformen (Sporangien) man in den Wucherungen zahlreich als mehr oder weniger runde, dickwandige, goldgelbe Kugeln findet. Durch den Zerfall des Gewebes kommen sie in den Boden, und hier schlüpfen im Frühjahr und Sommer, wenn genügend Feuchtigkeit vorhanden ist, aus ihnen zahlreiche bewegliche Schwärmsporen aus, die in das junge Gewebe der Kartoffelpflanze einzudringen vermögen. Da dies besonders an den Knospen, bei den Knollen also an den Augen, eintritt, findet man die ersten Anfänge der Erkrankung meist an diesen.

In ganz jungen Geschwülsten sieht man manchmal neben den dickwandigen Dauerporangien auch ähnliche, aber dünnwandige Gebilde, aus denen schon innerhalb des Gewebes Schwärmer austreten und in die benachbarten Zellen eindringen können.

Da zur Zeit der Ernte bereits ein großer Teil der Wucherungen zerfallen ist, so bleiben massenhaft Ansteckungskeime im Boden zurück. Dadurch wird ein Feld, auf dem die Kartoffeln krebskrank waren, auf Jahre hinaus verunreinigt. Bei häufiger Wiederholung des Anbaues von Kartoffeln wird im Laufe einiger Jahre der Boden so sehr mit Pilzkeimen angereichert, daß eine Ernte nicht mehr erzielt wird. Die ganzen Kartoffelanläge werden so frühzeitig und so stark befallen, daß überhaupt keine oder doch nur noch einzelne Knollen gebildet werden.

Die Übertragung des Pilzes auf noch unbesallene Flächen erfolgt hauptsächlich durch kranke Pflanzkartoffeln. Nicht alle Wucherungen vermehren schon vor der Ernte, vielmehr bleiben viele, besonders kleinere, oder auch Teile von ihnen an den geernteten Kartoffeln erhalten und überwintern mit diesen. Es ist festgestellt, daß aus solchen Kartoffeln fast immer kranke Pflanzen entstehen. Aber selbst wenn die Krankheit von solchen Mutterknollen nicht sofort auf die Pflanzen übergeht, gelangen dort Dauerporangien in den

Boden, wo sie sich jahrelang lebensfähig halten und bei Wiederaufbau von Kartoffeln zu Erkrankungen führen können. Natürlich kann die Krankheit auch durch Erde, die Krankheitskeime enthält, von verunreinigten Feldern übertragen werden. Für die Verhütung der Krankheit ist das Hauptaugenmerk auf die Pflanzkartoffel zu richten. Es dürfen daher keinesfalls Kartoffeln von Feldern, auf denen die Krankheit aufgetreten ist, zum Anpflanzen benutzt werden. Eine bloße Auslese der sichtbar kranken Knollen genügt nicht, da zu leicht schwach erkrankte übersehen werden, die die Krankheit dann übertragen.

Soweit irgend möglich, sollten Kartoffeln von kranken Feldern nicht einmal zu Speise- und Futterzwecken verwendet werden, da die Krankheit auch mit den Schalen und Abfällen verschleppt werden kann. Wo eine derartige Verwendung nicht zu vermeiden ist, muß dafür Sorge getragen werden, daß alle Abfälle, durch die eine Ansteckung möglich ist, unschädlich gemacht werden. Am sichersten geschieht dies durch Verbrennen. Die Kartoffeln sind außerdem vor dem Verfüttern zu dämpfen, da es sonst nicht ausgeschlossen ist, daß die sehr widerstandsfähigen Dauerformen des Pilzes den Magen und Darm durchwandern, ohne ihre Keimfähigkeit einzubüßen.

Am sichersten führt man alle Kartoffeln von kranken Feldern der Brennerlei zu oder dämpft und säuert sie als Viehfutter ein. Jedenfalls aber müssen sie gänzlich vom Handel ausgeschlossen werden. Diese Maßregeln gegen die Weiterverbreitung der Krankheit müssen ergänzt werden durch Maßnahmen zu ihrer Unterdrückung auf bereits verunreinigten Feldern.

Als erste Regel hat hierfür zu gelten, daß man bei der Ernte alle Abfälle, also alle stark kranken Knollen, alle Geschwülste und alles Kraut sorgfältig sammelt und verbrennt. Es wird dadurch sehr viel Ansteckungsstoff beseitigt.

Außerdem muß auf Feldern, auf denen sich Kartoffelkrebs gezeigt hat, für eine Reihe von Jahren der Kartoffelbau ausgesetzt werden. Wieviel Jahre genügen, um jede Möglichkeit einer Erkrankung auszuschließen, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt; soweit bis jetzt bekannt ist, genügt ein vierjähriges Aussetzen des Kartoffelbaues noch nicht.

Es liegt nahe, daran zu denken, durch eine Entseuchung des Bodens diesen wieder gesund zu machen oder wenigstens die Zeit für die Verwendung des Kartoffelbaues zu verkürzen. Von den bis jetzt versuchten Mitteln sind jedoch nur mit Schwefel Ergebnisse erzielt worden, die zu weiteren Versuchen ermutigen. Ein sicher wirkendes Verfahren ist zurzeit noch nicht bekannt. Ebenso haben Versuche, durch die Anwendung bestimmter Düngemittel auf verunreinigten Boden gesunde Ernten zu erzielen, keine befriedigenden Ergebnisse gehabt, auch ist die Aussicht, der Krankheit auf diesem Wege beizukommen, nach den Lebensverhältnissen des Pilzes nur gering. Dagegen ist auf gute Bodenbearbeitung und Anwendung eines Fruchtwechsels, in dem die Kartoffel nicht übermäßig oft wiederkehrt, Gewicht zu legen. Auch über das Verhalten der Kartoffelsorten ist bis jetzt nur wenig bekannt. Zwar sind die Frühformen im allgemeinen weniger anfällig als die späten, aber eingehende Untersuchungen über diese Fragen liegen noch nicht vor.

Fassen wir die Bekämpfungsmassnahmen gegen den Kartoffelkrebs kurz zusammen, so ergibt sich folgendes:

1. Auf einem Felde, das kranke Kartoffeln getragen hat, sind alle Ernterückstände, wie kranke und faule Kartoffeln und Kartoffelkraut, sorgfältig zusammenzubringen und zu verbrennen.
2. Felder, auf denen sich der Kartoffelkrebs gezeigt hat, sind auf mindestens fünf Jahre vom Kartoffelbau auszuschließen.
3. Die von kranken Feldern geernteten Kartoffeln dürfen keinesfalls als Pflanzkartoffeln verwendet werden.
4. Die Ernte von kranken Feldern ist, wenn irgend möglich, der Brennerlei zuzuführen.
5. Bei Verwendung von Kartoffeln von kranken Feldern zu Speise- oder Futterzwecken ist für gründliche Unschädlichmachung aller Abfälle durch Verbrennen Sorge zu tragen.
6. Eine nicht zu häufige Wiederkehr der Kartoffel in der Fruchtfolge und gute Bodenbearbeitung wirken dem Auftreten und der Ausbreitung des Kartoffelkrebses entgegen.

Um einer Weiterverbreitung des Krebses wirksam entgegenzutreten, ist es notwendig, sofort nach dem Auffinden kranker oder verdächtigter Pflanzen oder Knollen der kaiserlichen Pflanzenschutzstelle oder der kaiserlichen logischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft in Berlin-Dahlem, Post Berlin 25, die Beifügung von Belegstücken Mitteilung zu machen.

Kleinere Mitteilungen

Als Mittel gegen die Kollik der Pferde hat sich nach mehrjährigen Versuchen die Mischung von Weizenspreu statt Häfchen bewährt. Diese Spreu ist nicht nur ein Nährstoff, sondern die Tiere fressen gern, und es tritt später nur selten eine Kollikanfall auf. Wahrscheinlich tragen die der Spreu zu einer gehörigen Absonderung des Magensaftes bei und leiten so eine Verdauung ein. Da die Spreu sehr trocken ist, sind auch die Pferde genötigt, dieselbe zu saugen und einzuspeicheln. Die Spreu fällt sie gut aufbewahrt wird, bis zur Ernte. Besonders wertvoll ist sie, wenn Weizen mit Klee durchgewachsen war, alsdann viele junge Kleeblätter in der Spreu finden.

Erbsen als Futter für das Rindvieh. Man dem Rindvieh Erbsen füttern, so man diese ihrer harten Schale wegen schälen. Da sie sehr reich an Eiweiß und schwer sind, so darf man sie nur in kleinen Mengen verabfolgen, weil sie sonst vom Magen bewältigt werden und dann blähen können. Erbsen sind die Erbsen ein gutes Kraftfutter, und man kann täglich bis zu 1000 kg Lebendgewicht geben. Auch bei der Zucht von Kälbern eignen sich die Erbsen als Beigabe von Salz und setzt es dann in von 100 bis 250 g der Milch zu, um Kälber erhalten.

Kampf gegen Tierseuchen. Es ist zu erwarten, daß während des Krieges ein Bedarf an Schlachtvieh eintreten wird, sollte daher mit allen Mitteln den Zustand der Tiere fördern und einen derartigen vermeiden, zumal nach dem Kriege eine sehr große Nachfrage nach gutem Vieh sein dürfte. Bei dem eingetretenen Mangel an Tierärzten infolge deren Einberufung in die Heer muß jeder Viehbesitzer nach Kräften seine Tiere vor Krankheiten zu schützen. Am meisten ist der Viehbestand durch die durch Bazillen übertragenen Krankheiten gefährdet. Die Bazillen werden am besten durch Vorbeugungsmittel bekämpft. Man kann konzentrierte und stark zu verdünnende, lose Desinfektionsmittel. Die selbst werden durch geeignete Impfstoffe andere die Erreger abtötende Mittel. Als besonders schädigend für die Tiere hervorzuheben Maul- und Klauenseuche; Brusteuche und Zuckerdiebstahl. Das Bakteriologische Institut in Berlin SW 48, Wilhelmstrasse 11, bemüht sich, während der jetzigen Kriegszeit allen gerechten Anforderungen der Viehzucht nachzukommen. Man darf daher vertrauensvoll an dieses Institut jederzeit Auskunft zu erteilen.

Das Knochenmehl und seine Verwendung. Knochenmehl ist sowohl zu Futter, als auch zu Düngemitteln verwendbar. Unter Knochenmehl versteht man den gefällten Knochenkalk. Durch Auflösen in verdünnter Salzsäure, Abscheiden der zur Leimefabrikation dienenden Knochenschwämme, fällen der in Lösung gebliebenen Verbindungen mittels Kalkmilch, erhaltener Niederschlag, der in getrockneter, mahlenem Zustande ein weißes Pulver reinem Kalk und Trisalzphosphat. Dies heißt Futterkalk und ist frei von Fluorverbindungen, von arseniger Säure, auch von größeren Schmelzen. Es hält 38 bis 40% Gesamtphosphor, 90 bis 95% in der löslichen Lösung (einer schwach alkalischen Ammoniaklösung) löslich sind. Eine große Rolle spielt die Verfütterung desselben an

und Kalber. Die Ernährung dieser Tierarten
des Winters läßt sich durch Knochenstrot
ordentlich günstiger gestalten. Die bei uns noch
wenig benutzte Vegetation des Geflügels
dürfte ohne eine angemessene Verfülle-
von Knochenstrot kaum zu erreichen sein.
werden auch die frischen bzw. aus-
Knochen in geschrotener Form dem
eine bis zu drei Pfund mit Erfolg verfüttert.
Mahlen werden verschiedene Arten von
mahlen mit Hand- und Kraftbetrieb ver-
Je mehr Fleisch- und Knorpelstücke an-
um so höher ist der Futterwert. Dem
gibt man etwa 10 g täglich ins Weichfutter.
Bei Verwendung von Knochenmehl zur
ung! Was die Düngewirkung des
mehls anbetrifft, so kann man diejenige
stoff auf etwa 50 bis 60% des Salpeter-
s veranschlagen. Die Nachwirkung der Phos-
phate ist anhaltender wie die im Superphosphat
kommt unter günstigen Verhältnissen derjenigen
Thomasmehl nahe. Nach neueren Unter-
suchen beträgt die Gesamtwirkung der Phos-
phate im entleimten und im gedämpften
mehl etwa 60% der wasserlöslichen Phos-
phate, während die der zitronenlöslichen P_2O_5
Thomasaschlacke auf etwa 80 bis 85% der
löslichen zu schätzen ist. Jedenfalls ist es
möglich, die Knochenmehle immer möglichst
gemahlen auf nicht zu kalten Böden
ihre Natur zu langlebigen Pflanzen, z. B. zu
tunlichst frühzeitig einzukrümmern,
einen gewissen Zeitraum zu ihrer Zer-
brauchen und weil überschüssiger Kalk die
sauer abtupft, welche die Knochenmehl-
säure löslich machen helfen. Auch durch
sauer von schwefelsaurem Ammoniak,
saurer Torfstreu usw. läßt sich die Wirkung
Knochenmehle mitunter beschleunigen bzw.
Die Anwendung des Knochenmehls als
mittel geschah schon seit dem Jahre 1834.
deutschen Landwirtschaft werden jährlich
70 000 t einschließlich Einfuhrware ver-
braucht und es werden in rund 20 Knochen-
mehlfabriken z. B. rund 60 000 t Knochen = 60%
Knochenmehl in den Deutschen Reichs verarbeitet.
wird der Landwirtschaft eine immerhin
zu unterschätzende einheimische Phosphor-
säure erhalten.

Verfälschte Schweinskeule. Aus einer Keule von
5 kg wird vorsichtig der große Knochen
abgesägt, indem man die Sehnen oben am Bein
abzuschneidet, den Knochen aus dem
ist und langsam aus dem Fleische her-
von unten macht man es ebenso, so
ganze Keule frei von Knochen ist. 50 g
gewogen, rohen Schinken und 50 g fein
geschnittenen Speck verrührt man mit sechs
Eiern, gut abgewaschenen und feingewiegten
Gewürzen, gibt eine geriebene Zwiebel dazu und
eine Mischung an Stelle der Knochen in die
Dann näht man die Keule oben und unten
den Braten, mit Salz und Pfeffer bestreut,
Bratofen und brät ihn gar, indem man
zu Zeit kochendes Wasser dazu gießt.
Keule braun und fertig, so nimmt man
entfernt die Fäden und richtet an.
Keule wird mit Kartoffelmehl sämig ge-
malt.

Boletus. Man entfernt von einem der
nach halbierten Stück Schweinsrücken, wo-
hin Rippenknochen sich befinden, das über-
steht und setzt das Fleisch mit drei frischen,
goldenen Kalbsfüßen mit soviel Wasser
alles davon bedeckt ist. Ausgeschäumt
in Scheiben geschnittenes Wurzelwerk,
ein Lorbeerblatt, Pfefferkörner, Englisch-
eine Nelken sowie das nötige Salz und
Wasser und läßt das Fleisch gegen zwei
Stunden langsam weichkochen. Dann hebt
man vorsichtig heraus und legt es in kaltes
Wasser. Die Brühe gibt man durch ein feines
Sieb sorgfältig vom Fett und gibt ihr
ein wenig Essig die gewünschte Säure. Dann
mischt man mit etwas geschlagenem Eiweiß gemischt,
unter öfterem Umrühren aufgekocht, bei-
stellt und läßt langsam klären lassen; dann
gibt man Zeit durch ein Tuch gegossen, wobei
man zuerst etwas trübe Durchgelaufene wieder
zurückgießt. Mit dieser klaren
Brühe gießt man nun vom dem erkalteten Fleisch
abgetrennten und in einen Steinnapf ge-
legten Boletus übergossen und kaltgestellt.
A. M. W.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

(Da der Druck der hohen Auflage unseres Blattes sehr
lange Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für
die Leser nur Zweck, wenn sie brieflich erfolgt. Es werden
daher auch nur Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in
Briefmarken beigelegt sind. Dafür findet dann aber auch
jede Frage direkte Verlebung. Die allgemein interessierenden
Fragestellungen werden außerdem hier abgedruckt. Anonyme
Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.)

Frage Nr. 420. Mein Reitpferd scheuert
sich fortwährend den Schwanz; auch gehen ihm
unter der Satteldede die Haare aus. Was ist
dagegen zu tun? G. I. in R.

Antwort: Gegen den Haarausfall em-
pfiehlt sich Waschungen des Schwanzes und der
Sattellage mit einer Lösung von einem Eßlöffel
Kochsalz in einer Weinflasche Wasser unter Zusatz
von einem Löffel Speiseessig.

Frage Nr. 421. Meine Kuh, welche zum
vierten Male gekalbt hat und vordem immer 20 l
Milch gab, hat im Milchtrag sehr nachgelassen.
Das Futter ist diesmal größer als sonst und man
führt harte Stellen, die Milch sieht gelblich aus.
Was ist dabei zu tun? Darf man eine Kuh, die
ein sehr großes Futter hat, vor dem Kalben
melken? R. H. in R.

Antwort: Es handelt sich hier wahrscheinlich
um eine schleimende Euterentzündung, auch Galt
genannt. Da das Leiden in einigen Monaten
zum gänzlichen Versiegen der Milch führen kann,
so raten wir Ihnen, bald einen Tierarzt zuzuziehen.
Das Leiden kann auch ansteckend auftreten. Wenn
eine Kuh vor dem Kalben ein so großes Futter
hat, daß sie wegen des Milchandranges Schmerzen
durch Hin- und Hertrippeln oder Schlagen nach
dem Futter äußert, so muß sie gemolken werden,
ohne daß man zu befürchten braucht, den Milch-
ertrag des Tieres nach dem Kalben hierdurch zu
beeinträchtigen.

Frage Nr. 422. Ich habe Stachelbeerwein
bereitet, auf 1 l Saft ¼ kg Zucker. Nun ist der
Wein klar, hat aber einen Räuselfgeschmack an-
genommen. Kann man diesen beseitigen? H. R. in W.

Antwort: Der Räuselfgeschmack ist eine
schlimme Eigenschaft, es ist zu vermuten, daß
etwas zu viel Wasser zugefügt wurde. Es ist
dagegen nicht viel zu machen. Durch einen Versuch
läßt sich feststellen, ob es gelingt, den Geschmack
mit Holzkohle zu entfernen. Es wird zu diesem
Zweck eine Literflasche voll Wein herausgenommen
und etwa fünf bis sechs haufnußgroße Stücken
Holzkohle, welche zuvor gewaschen werden müssen,
hingetan. Schon nach acht Tagen wird sich
zeigen, ob der Geschmack verschwindet. Ist dies
der Fall, so kann das ganze Faß damit behandelt
werden. 500 g Holzkohle genügen für 50 l.
Versert sich der Geschmack nicht, dann kann nur
Umgerührung helfen, was aber besser erst im Sommer
geschieht.

Frage Nr. 423. Bei einem geschlachteten
Kaninchen zeigten sich am Darm weiße Knötchen,
die nach der Ansicht des Tierarztes Finnen sein
sollen. Außerlich ist nichts zu bemerken. Werden
die anderen Kaninchen im Stalle auch angesteckt
sein und ist die Krankheit auch auf andere Tiere,
wie Hühner oder Schweine, übertragbar? Kann
ich neu angeschaffte Kaninchen dazugeben oder wie
muß ich desinfizieren? O. R. in M.

Antwort: Wenn es sich wirklich um
Finnen handelt, so kann eine Übertragung bzw.
eine Umwandlung der Finne zum Bandwurm
nur erfolgen, wenn ein anderes Tier rohes
Kaninchenfleisch mit Finnen frisst. Eine Über-
tragung auf andere Kaninchen ist demnach
nicht zu befürchten. In diesem Falle ist auch
eine Desinfektion des Stalles zwecklos. Da sich
die Finnen meist an allen Organen des Kanin-
chens ansiedeln und nicht nur am Darm sitzen,
will es uns scheinen, als ob es sich bei Ihrem
Kaninchen weniger um Finnen als um Tuber-
kulose handelt. Auch diese Krankheit zeigt weiß-
liche Knötchen an den inneren Organen, an der
Leber oder am Darm. In diesem Falle ist eine
Ansteckung durch Bazillen oder durch eine Ver-
erbung eher möglich, und Sie müßten dann neben
der Beseitigung des verseuchten Zustandes den
Stall nebst Utensilien und Laufkästen desinfi-
zieren. Als wirksamsten Zusatz zur Kalzmilch
müßten wir Ihnen Schacht's Bizzokarbol em-
fehlen.

Frage Nr. 424. Mein Hund hat seit einigen
Tagen starke Schorfbildung (weiße Schuppen) im
rechten Ohr, die nun auch im linken Ohr auf-
treten. Was tut man dagegen? Th. F. in B.

Antwort: Die Krankheit ist wahrscheinlich
nicht ansteckend und wird im Verlauf von vierzehn
Tagen verschwinden, wenn Sie täglich mit einer
Mischung von 6 g Salicylsäure, 6 g Schmierseife,
6 g Birkenteer und 150 g Spiritus einreiben. Dr. H.

Frage Nr. 425. Mein Jagdhund frisst seit
einigen Tagen nichts mehr. Die Lösung weist
nichts als ganze Grasshalme in grüner Flüssigkeit
und einige platte, 12 bis 15 cm lange Würmer
auf. Wie ist dem Hunde zu helfen? H. in Schl. W.

Antwort: Der Hund ist offenbar mit einem
Magen-Darmkatarrh befallen, der wahrscheinlich
mit dem Schmarozertum der Würmer in ursächlicher
Beziehung steht. Deswegen raten wir Ihnen,
dem Hunde zunächst einmal 7 g Kamala, ein
Pulver, das Sie aus jeder Apotheke für wenige
Groschen beziehen können, einzugeben. Dann
wird der Katarrh behandelt. Der Hund bekommt
nur Haferkleimuppe, geschabtes Fleisch und
Hundekuchen zu fressen, auch hin und wieder etwas
Milch und ein rohes Ei. Viel Bewegung darf
das Tier während der Kur nicht haben. Sollte
der Appetit zu wünschen übrig lassen, so geben
Sie dem Hunde dreimal täglich einen Teelöffel
wässriger Rhabarbertinktur ein.

Dr. S.
Frage Nr. 426. Ich habe ein Schwein,
welches nicht frisst; es kann schlecht laufen und
fällt nach kurzer Zeit in die Knie. Was ist hierbei
zu tun? R. F. in B.

Antwort: Das Schwein ist anscheinend in
der Jugend falsch ernährt worden. Sehen Sie
dem Tier süße Milch mit Weizenkalenkleie und
etwas Gerstschrot vor und fügen Sie den Appetit
mit geringen Gaben von Kochsalz (auf jedes Futter
einen Kaffeelöffel voll), anzuregen; ferner müssen
Sie phosphorsauren Futterkalk, täglich einen
Kaffeelöffel voll, aufs Futter geben. Die Vorder-
kniegelenke sind mit warmem Bistrian ein-
zureiben. Lassen Sie das Schwein bei Sonnen-
schein ins Freie.

Frage Nr. 427. Ich habe ein Rind gekauft,
welches schlecht frisst, aber immer viel Durst hat;
im Harn habe ich öfter schon Blut beobachtet,
manchmal ist der Harn aber auch ganz hell. Auch
leidet das Tier mitunter an Durchfall, der aber
meist nur einen Tag anhält, wobei der Kot
schleimig aussieht und übel riecht. Ich füttere
Wiesenheu und Roggenkleientrank. Wird sich das
Rind noch zur Zucht eignen? J. H. in A.

Antwort: Sehen Sie zunächst einmal zu,
anderes Heu zu bekommen, denn es ist leicht
möglich, daß Ihr Wiesenheu mit Rost- oder Brand-
pilzen befallen ist. An Stelle der Roggenkleie
geben Sie dem Tier Einkornentrank. Vor Beginn
der Kur empfiehlt es sich, dem Rind zur gründlichen
Reinigung des Darms 300 g Glaubersalz auf
einmal zu geben. Wenn die Futterveränderung
nicht anschlägt, so halten Sie sich nicht lange mit
dem Tier auf, sondern überliefern es bald dem
Schlachtmesser.

Frage Nr. 428. Mein etwa fünfjähriges
Pferd hat seit Jahresfrist Spulwürmer und sieht
infolgedessen trotz reichlichen Futters sehr herunter-
gekommen aus. Was ist zu tun? W. E. in J.

Antwort: Das schlechte Aussehen des
Pferdes wird tatsächlich durch das Schmarozertum
der Spulwürmer hervorgerufen werden.
Brechweinstein ist ein gutes Mittel zum Abtöten
dieser Parasiten. Wir raten, dem Pferde vor
und nach der Wurmkur eine Woche hindurch
möglichst viel Mohrrüben zu fressen zu geben.
Das Tier erhält an einem Morgen 5 g Brech-
weinstein in Trinkwasser gelöst und am Abend
noch einmal die gleiche Menge.

Dr. H.
Frage Nr. 429. Ich habe eine Kalbe, welche
Ende März gekalbt hat und viel Milch gab.
Anfangs Juni gab die Kuh aus den beiden
vorderen Strichen blutunterlaufene Milch und es
waren auch zuweilen Pflöpfen in den Euterstrichen
vorhanden, das Milchquantum ließ seit dieser Zeit
zu wünschen übrig. Ich habe schon Bähungen
mit Kamillentee gemacht, aber ohne Erfolg. Was
könnte ich dagegen tun? P. R. in Pf.

Antwort: Wenn bei Euterentzündungen
warme Bähungen auf frischer Tat nicht helfen,
ist die Heilung des Übels immer sehr zweifelhaft.
Sie können weiter nichts tun, als das Futter fünf-
bis sechsmal am Tage recht rein auszumelken
und die erkrankte Euterhälfte tüchtig mit dem
Handballen zu massieren, nachdem Sie das
Futter mit ungesalzener Butter bestreicht haben.
Geschicht dies nicht, so verfestigt die Milch
auf den beiden Strichen wahrscheinlich in kurzer
Zeit gänzlich.

Neues für Feld und Garten, Haus, Hof und Küche.

Die Gelsucht der Obstbäume, welche meistens mit dem Fallenlassen unentwickelter Früchte verbunden ist, deutet gewöhnlich auf schlechte Ernährung des Baumes hin. Zuweilen hat die Gelsucht aber auch ihre Ursache in einer Überwässerung des Untergrundes durch stauendes Wasser. Dasselbe bewirkt ein Faulen und Absterben der feinen Saugwurzeln, welche die Nahrung aus dem Boden in den Baum überführen sollen. Ist die übermäßige Feuchtigkeit im Untergrunde nur eine vorübergehende, so sollte man durch kräftige Düngung den Baum in den Stand setzen, daß er selbst mit den wenigen ihm gebliebenen gesunden Wurzeln sich hinreichend ernähren kann. Gute Dienste leistet in solchen Fällen eine Gabe von Eisenvitriol. Es wird dadurch bewirkt, daß verschiedene Nährstoffe im Boden leichter löslich und aufnahmefähiger werden, wodurch der Baum in die Lage versetzt wird, sich kräftiger zu ernähren. Ein kräftig ernährter Baum kommt aber über Angriffe auf seine Gesundheit viel leichter hinweg als ein dürrig ernährter, hungernder Baum.

Wurzelaustriebe der Steinobstbäume. Rings um Steinobstbäume, wie: Pflaumen, Zwetschen, Mirabellen, Kirschen usw., sieht man eine Menge junger Triebe, die aus den Wurzeln ausschlagen, wodurch das Wachstum der Bäume bedeutend gehemmt wird. Nicht selten wird die Ursache dieser Erscheinung dem Umstande zugeschrieben, daß der Baum aus einem Ausläufer gezogen wurde. Der Grund ist jedoch darin zu suchen, daß um diese Bäume zu tief gehäut oder gegraben wurde. Dadurch wird nämlich häufig die Wurzel beschädigt, und überall dort, wo diese eine Wunde durch Spaten oder Hacke bekommt, bildet sich eine Wulst, die Ausläufer treibt. Die flachliegenden Wurzeln werden sogar öfter ganz abgetrennt und treiben dann um so mehr aus. Oft kommen am Stamme selbst Austriebe vor. Werden diese nicht mit einem scharfen Messer glatt abgeschnitten, so entstehen alljährlich an derselben Stelle mehrere neue Triebe. Es ist deshalb

darauf zu achten, daß um einen Steinobstbaum nur flach gegraben wird.

Der Maulwurf ist sowohl für die Landwirtschaft als auch für den Gartenbau von großem Werte, und es ist sehr zu tabeln, daß trotzdem durch das Aufstellen von Maulwurfsfallen alljährlich eine große Zahl dieser schwarzen Gefellen getötet und dadurch zugleich der Verbreitung der schädlichen Erbinsekten besonders Vorschub geleistet wird. Wenngleich der so viel verleumdete Maulwurf zuweilen in unseren Samen- und Blumenbeeten durch Unterwühlen der Erde verderblich werden kann, so ist er doch bei weitem nicht so schädlich, als es die ungeheuren Mengen von Engerlingen, Puppen und Larven wären, wenn er diese nicht vertilgen würde. Will man den Maulwurf im Garten nicht dulden, so vertreibt man ihn durch Einlegen eines mit Petroleum oder Steinkohlenteer durchtränkten Lappens in seine Gänge. Der starke Geruch des Petroleum oder Teers vertreibt den Maulwurf nach einem anderen Teile des Gartens. Wiederholt man hier dasselbe Mittel, so wird er auch dieses Revier auf Rummierwiedersehen verlassen, und man ist das Tier losgeworden, ohne es zu töten und seine nützliche Wirksamkeit weiteren Gebieten zu entziehen. Zum Glück wird die Zahl der Menschen, welche sowohl dem Maulwurf als auch der Gule u. a. m. ihren Nutzen absprechen wollen, von Zeit zu Zeit kleiner. Re.

Am im nächsten Jahre wieder schönen Spargel zu haben, muß man schon jetzt die Düngung der Beete vornehmen. Die ganze Anlage wird mit Jauche übergossen, und Abordünger kann leicht untergebracht werden. Als künstliche Düngemittel sind schwefelsaures Ammoniak, Thomasmehl und Kainit zu empfehlen. Diese Düngung bezweckt die Kräftigung des Wurzelstockes, der sich im nächsten Jahre dafür dankbar erweisen wird, indem er wieder starke Sprossen hervorreibt. Ammoniaksuperphosphat soll dem Spargel auch einen besseren Geschmack verleihen. Allerdings liegen in dieser Beziehung erst vereinzelte Er-

fahrungen vor, die aber ein sehr günstiges Ergebnis hatten; es ist zu wünschen, daß ausgedehnte Versuche angeestellt werden, zumal die geringen Kosten nicht ins Gewicht fallen können.

Will man guten Gurkensamen gewinnen, so läßt man die schönsten Gurken vom ersten Ansat sitzen, legt sie auf Ziegelsteine und läßt sie ab, wenn sie gelb sind. Hierauf hebt man sie an einem trockenen und luftigen Ort auf, bis sie nachreifen, und nimmt dann das Mark von den Kernen heraus. Hierauf tut man die Gurken in eine Schüssel und reinigt sie nach vier bis fünf Tagen durch Waschen in einem Siebe. Die Kerne fallen dabei im Wasser zu Boden, trocknet man schnell an der Sonne, reibt sie einander klebenden auseinander und bewahrt sie auf. Die Kerne sind fünf bis sechs Jahre lang keimfähig, und viele Gemüsebauern geben sogar die ältesten Kernen den Vorzug.

Abgeschnittene Blumen kann man frisch erhalten, wenn man sie in eine mit Wasser gefüllte Schüssel stellt, die zur Hälfte mit Wasser gefüllt ist. Die Stengel müssen jedoch das Wasser erreichen. Gibt man dem Wasser einen geringen Zusatz von Salz, so wird dadurch das Schwelben verhindert. Außerdem bedeckt man die Blumen noch mit einem angefeuchteten und dann abgedrückten Tuch oder mit nassem Seidenzeug. Man erreicht dadurch, daß die schnelle Verdunstung der in den Blumen enthaltenen Feuchtigkeit verhindert wird, die ja die Ursache des Welkens ist. Das Einsinken der Blumen in Wasser geschieht natürlich auch für Vasen.

Am Rostflecke von Messern, Scheren allen Gegenständen aus Stahl gründlich zu entfernen, bindet man ein Stück reines Vienten in einen Mullappen, reibt auf dem erkrankten Gegenstand so lange hin und her, bis eine dünne Wachslicht darauf gebildet ist. Dann taucht man einen wollenen Lappen in pulverisiertes Kochsalz und reibt damit das Wachs von der Stahlfläche ab, worauf der Rostfleck verschwindet.

Wie entzückend! werden alle ausrufen, die soeben den neu erschienenen Prachtkatalog des modernen, uns als streng reell bekannten Versandgeschäftes **Jonas & Co.** zu sehen bekommen. Es ist auch eine wahre Freude, ihn durchzublättern. Die erdenklichsten Sachen sind darin aufgeführt, wie: Uhren, Goldwaren, Schmuckachen, photographische Apparate, Musikinstrumente, Grammophone, Geschenk- und Luxusartikel aller Art. Sämtliche Waren werden in gediegenster Ausführung auf Wunsch gegen bequeme Monatsraten geliefert. Mit welchem enormen Umsatz die Firma zu tun hat, beweist allein schon der riesige Uhrenvertrieb, der sich im letzten Jahre auf über 60000 Stück belief, und der Verkauf von Musikapparaten, der im letzten Jahre Tausende Sprechmaschinen und zirka zweihunderttausend Schallplatten betrug. Näheren Aufschluß kann sich jeder Leser unserer Zeitung aus dem reich illustrierten Prachtkatalog holen; dessen Zusendung erfolgt an jeden Interessenten auf Wunsch sofort und völlig kostenlos durch die Firma **Jonas & Co., Berlin NS 488, Belle-Alliance-Straße 3.**

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Für Sportplätze und Jäger:

Lehrbuch des Flintenschießens.

Nebst einer Anleitung zur Herstellung von Flintenschießständen.

Von **Albert Preuss.**

Mit 147 Abbildungen im Texte, 28 ganzseitigen Bildern und 4 doppel-seitigen Tafeln, sämtlich nach Originalzeichnungen von Jagdmaler C. Schulze. Preis hochlegant gebunden 15 Mk.

Etwas vollständiger Neues auf dem deutschen Büchermarkt und dennoch ein Buch wirklichen Bedürfnisses. Jeder Weidmann, jeder Sport-schütze und nicht zuletzt der, welcher sich im Jagdschießen verbessern will, sollte sich die unübertroffenen Lehren des besten deutschen Flintenschießers zu eigen machen. Prächtige Ausstattung und musterhafte Illustration vervollkommen den hohen Wert dieses ausgezeichneten Werkes.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Rücknahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Jeder Vogel hat verschiedene Federn, so auch der Strauß. Kaufen Sie deshalb nur **„Edelstraussfedern“.**

Solche kosten:
40 cm lang, 20 cm breit, nur 10 M.
50 „ „ „ „ „ 15 „
60 „ „ „ „ „ 25 „
Schmale Federn 40–50 cm lang 1, 2, 3 M.
Alle Federn schwarz, weiss und farbig,
fertig zum Aufstecken.
zu haben bei

Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10/12
Zurückgesetzte Blumen 1 Karton voll nur 3 M.



Angm.



Geteilte Freude ist doppelte Freude!!

Bestell also sofort **SPRATT'S**

Handkuchen, Puppy-Diskette und Phosphor-Welpi je 5 kg Probepaket Mk. 2,75 postfrei

Nachnahme von **Spratt's Patent A. G. Berlin-Rummelsburg 129.**

Probennummern

der **Deutschen**

Jäger-Zeitung

versendet auf Verlangen

J. Neumann, Neudamm.

Feldpost-Briefschachteln

In zwei Größen: A Schachtel 9,5x12 cm, besonders geeignet zum Versand für Zigarren; B Schachtel 9,5x18 cm, besonders zum Versand für Schokolade bestimmt.

Preise: 30 Stück Größen halb und halb für 3 Mk. franko; 50 Stück Größen halb und halb für 4,50 Mk. franko; 100 Stück Größen halb und halb für 8 Mk. franko. Auf Wunsch auch nach Größe zu gleichem Preise.

Die Versendung ist des großen Volumens wegen nur in Postpaketen möglich. Diese Briefschachteln, die wir auf Anregung vieler auf dem Lande lebender Jäger angefertigt sind, sind sehr leicht im Gewicht und dauerhaft. In der Schachtel A lassen sich beispielsweise vier mittlere Größen mit einem Brief zusammen für ein Gewicht von 50 Gramm, alle anderen in ins Feld senden. Die Abnahme kleinerer Quantitäten lohnt nicht, da das Porto dann teurer wird als die Schachteln selbst. Es empfiehlt sich daher gemeinsamer Bezug. Die Schachteln sind zu beziehen gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages franko durch die



gewährleistet jeder Milchwirtschaft dauernd:

Vereinfachung der Arbeit.

Verbesserung der Güte von Sahne und

Magermilch.

Verbilligung des Betriebes.

Erhöhung des Gewinnes.

„Titania“ ist ein reindeutliches Erzeugnis, das, auf der höchsten Stufe technischer Vollendung stehend, siegreich gegen jede Konkurrenz war und bleibt.

Haarscharfe Entrahmung. Spielend leichte Gang-sache, schnelle und bequeme Reinigung. Unbegrenzte Haltbarkeit. Praktisches Gelbad. Patent-Kugelschneid. Bewährte Hängespindel. Billige Preise.

Verlangt sofortige kostenlose Zufassung

von Drucksachen und Angeboten.

Teutonia, G. m. b. H., Frankfurt-Oder E. 118

Deutschlands größte Spezialfabrik für den Bau von Handmilchmaschinen (Vertreter gesucht.)

zum Versenden von Liebesgaben an unsere Angehörigen im Feld.

Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.